

Das Magazin des Deutschen Studierendenwerks

DSW JOURNAL

»Der Fortschritts- glaube wird brüchig«

Warum der Soziologe **Andreas Reckwitz** mehr Resilienz
will für Individuen und Institutionen



BETTINA MARTIN

PORTRÄT der Vorsitzenden der
Wissenschaftsministerkonferenz



TIMON GREMMELS

INTERVIEW mit dem hessischen
Wissenschaftsminister



GABY ESCHRICH

SCHLAGLICHT Ein Arbeitstag der
Köchin vom Studierendenwerk Thüringen

A photograph of three children standing in a cluttered, dimly lit room. On the left, a young girl in a grey dress holds a small black and white dog. In the center, a boy in a blue sweater stands with his hands at his sides. On the right, a girl in a grey dress stands with her hands behind her back. The room has a patterned rug, a floral armchair, and clothes hanging on the wall. The text is overlaid on the bottom left of the image.

**UKRAINE:
DER KRIEG
DAUERT AN.
DIE HILFE
MUSS WEITERGEHEN.**

Gemeinsam bleiben wir an der Seite der Kinder.
Helfen Sie mit Ihrer Spende: [unicef.de](https://www.unicef.de)

Fortschrittsversprechen, Sanierungsstau

**Achtung, Redaktionsschluss
20. März 2025!**

Diesen Hinweis müssten wir praktisch an jeden politischen Beitrag anheften in dieser Ausgabe unseres DSW-Journals. Eine vorgezogene Bundestagswahl, ein extrem kurzer Wahlkampf, bisher für unmöglich oder undenkbar gehaltene Volten im Weißen Haus, ein Sondervermögen Infrastruktur in Höhe von 500 Milliarden Euro, die Lockerung der Schuldenbremse für Verteidigung, neue Finanzspielräume für die Länder, Koalitionsverhandlungen und vielleicht schon innerhalb weniger Wochen eine neue Bundesregierung: Während wir an diesem DSW-Journal 1/2025 arbeiteten, änderte sich quasi über Nacht die Weltpolitik. Und die voraussichtliche neue Bundesregierung will den Sanierungsstau in unserer Infrastruktur angehen. Eine gute Nachricht, betrifft doch der Sanierungsstau neben der Verkehrs- und IT- gerade auch die Hochschul-Infrastruktur. Darauf haben wir gemeinsam mit der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) die Parteien eindringlich aufmerksam gemacht und den Wiedereinstieg des Bundes in den Hochschulbau und in die Hochschulbau-Sanierung gefordert, auch zur Sanierung der Mensen und Cafeterien der Studierendenwerke. Wir benötigen mindestens vier Milliarden Euro Bund-



»Wir benötigen mindestens vier Milliarden Euro Bundes-Länder-Mittel für die energetische Sanierung der Mensen und Cafeterien«

Länder-Mittel für die energetische Sanierung der Mensen und Cafeterien.

„Der Hochschulbau hat absolute Priorität bei mir. (...) Und wir müssen natürlich die Mensen in Ordnung bringen.“ Diese Aussage des hessischen Wissenschaftsministers Timon Gremmels, SPD, bekommt vor dem Hintergrund der geplanten Investitionen des Bundes und der neuen finanziellen Handlungsspielräume der Länder nochmal neues Gewicht_ S. 38

Weit über die Aktualität des Tages hinaus, aber doch stets mit Blick auf die Krisen und sozialen Konflikte unserer Zeit, argumentiert der Soziologe Andreas Reckwitz im Titel-Interview. Das Fortschrittsversprechen der Moderne sei brüchig geworden, diagnostiziert er, die liberalen Demokratien bedroht von Populismus und Abstieg. Reckwitz ist auch alarmiert über die zu hohen Mieten, die Studierende in teuren Hochschulstädten zahlen müssen: „Mittlerweile muss man häufig schon in eine wohlhabende Akademikerfamilie hineingeboren sein, die ihre Kinder dann an jene Orte schicken kann. So koppelt sich das Wohnungsproblem mit dem Problem der Chancengleichheit – ich habe den Eindruck, dass man die Brisanz dieser Entwicklung noch gar nicht wirklich erkannt hat“_S. 12

Eine ganz andere Flughöhe nehmen wir ein bei der neuen Rubrik „Hautnah“; sie startet mit dieser Ausgabe. Wir begleiten Kolleginnen und Kollegen aus den Studierendenwerken einen Tag lang bei ihrer Arbeit. Den Anfang macht Gaby Eschrich, Köchin beim Studierendenwerk Thüringen_ S. 42

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre, und wie gesagt: Redaktionsschluss 20. März!

Ihr
Matthias Anbuhl
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Studierendenwerks

Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Studierendenwerks
matthias.anbuhl@studierendenwerke.de



HEIKO SAKURAI

12 Politik

Andreas Reckwitz

Worauf steuert unsere Gesellschaft zu?

Ein Interview / 12-17



18 Politik

Kontrolle? Fehlanzeige?

Karl-Heinz Reith über die ehemaligen

Länder-BAföG-Mittel / 18-19



20 Praxis

Komm, wie Du bist

Das neue inklusive Wohnheim des

Studierendenwerks München-Oberbayern / 20-23



24 Praxis

Food-Upcycling

Das Studierendenwerk Gießen macht aus

Biertreber proteinreiche Gerichte / 24-27



28 Praxis

Selbst gemacht

Currywurst und Pasta aus eigener Produktion

beim Studierendenwerk Karlsruhe / 28-31



32 Profil

Bettina Martin

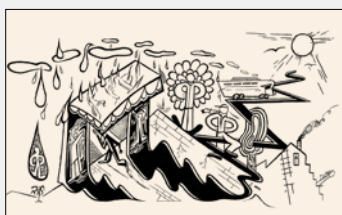
Die Vorsitzende der neuen Wissenschafts-
ministerkonferenz im Porträt / 32-35



36 Perspektive

Jugend wählt Linke oder AfD

Eine Analyse von Sabine Andresen vom Deutschen
Kinderschutzbund / 36-37



6 Community

Teamwork

Die Glorreichen Sieben vom

Studierendenwerk Ulm / 9

Standort

Das Studierendenwerk Mainz

stellt sich vor / 10-11

Hautnah

Ein Arbeitstag mit der Köchin Gaby Eschrich

vom Studierendenwerk Thüringen / 42

38 13 Fragen an ...



Timon Gremmels, SPD,

hessischer Minister für
Wissenschaft und
Forschung, Kunst und
Kultur / 38-39

**»Der Hochschulbau hat absolute
Priorität bei mir«**

40

Beate Schücking trifft ...

Laura Kemper,

Studierendenwerk Bielefeld



Die DSW-Präsidentin und die
Studierendenvertreterin im
Gespräch / 40-41



Veronika Nienaf

Einen außergewöhnlichen Service bietet das Studierendenwerk Aachen in seinen Wohnheimen an: eine mobile Sozialberatung am Pontwall, dem Hauptsitz des Studierendenwerks. Seit zwei Jahren leistet Sozialberaterin Veronika Nienaf niedrigschwellige Unterstützung und Beratung sowie Mediation und Kriseninterventionshilfe – täglich an einem anderen Standort. Damit möchte das Studierendenwerk Aachen alle 5.000 Bewohner*innen seiner Wohnheime dabei unterstützen, gut zu wohnen und har-

»Alle Probleme, die es in unserer Gesellschaft gibt, treten auch in den Studierendenwohnheimen auf«

Veronika Nienaf

monisch zusammenzuleben. „Alle Probleme, die es in unserer Gesellschaft gibt, treten auch in den Studierendenwohnheimen auf“, erzählt die 42-jährige Sozialberaterin. Dazu gehörten finanzielle Nöte und Schulden, Konflikte und Gewalt im Zusammenleben und in Beziehungen sowie psychische Erkrankungen bis hin zu Suizidalität. Im Jahr 2024 führten die allgemeine und die mobile Sozialberatung gemeinsam mehr als 2.000 Beratungen durch. Nienaf schätzt, dass diese Zahl im Jahr 2025 noch zunehmen wird. *mm*

www.studierendenwerk-aachen.de



Noah Dejanović

Neben seinem Lehramtsstudium an der Universität Leipzig setzt sich Noah Dejanović gegen sexualisierte Gewalt und Missbrauch von Kindern ein. Dem Studenten ist es wichtig, dass angehende Lehrkräfte für dieses Thema sensibilisiert werden. Als Betroffener weiß er, wie schwierig es ist, sich jemandem anzuvertrauen und über das Geschehen zu sprechen. Daher leistet der 21-jährige Aufklärungsarbeit bei Lehramtsstudierenden, gemeinsam

»Kinderschutz muss endlich fester Bestandteil des Lehramtsstudiums werden, denn Lehrpersonen müssen sensibilisiert und ausgebildet sein um Anzeichen von Kindesmissbrauch und Misshandlung wahrnehmen und angemessen reagieren zu können. Das versuchen wir mit unseren Veranstaltungen zu erreichen - sowohl auf fachlicher als auch persönlicher Ebene«

Noah Dejanović

mit Katja Sturm vom Kinderschutzbund Sachsen. Zusätzlich engagiert Dejanović sich für die Aufklärungs- und Sensibilisierungskampagne der Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung. Für sein Engagement zeichnen der Deutsche Hochschulverband (DHV) und wir Noah Dejanović als „Student des Jahres 2025“ aus. *mm*



Hannah Gußner

Die Studentin der Kulturarbeit gehört zu einer kleinen Gruppe Studierender aus Potsdam, die sich mit der von ihnen entwickelten Initiative „wählen & gehen“ für eine höhere Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl eingesetzt haben. „Wir haben das Privileg, wählen gehen zu können. Es ist wichtig für eine lebendige Demokratie, dass wir dieses Privileg auch wahrnehmen“, sagt die 26-jährige. Also erstellte die Gruppe analoge und digitale Werbematerialien und rührte die Werbetrommel. Egal, aus was für Gründen Menschen nicht wählen wollen oder können, Ziel der Initiative war, Nachbar*innen, Freund*innen und Mitstudierende zu

»wählen & gehen ist eine Initiative, um ganz einfach zum gemeinsamen Wählen aufzufordern, und so die Anzahl der Nichtwähler*innen zu verringern«

Hannah Gußner

mobilisieren, andere zu begleiten und gemeinsam zum Wahlbüro zu gehen. Schon vor der Bundestagswahl war Hannah mit dieser Initiative aktiv: Bei der Landtagswahl in Brandenburg im September 2024 wurde der Aufruf erfolgreich zusammen mit dem Studierendenwerk West:Brandenburg und dem Bündnis „Potsdam! bekennt Farbe“ umgesetzt. *mm*

<https://bit.ly/3PLcvil>



Stephan Förster

Seit dem 1. Januar 2025 ist Stephan Förster neuer Geschäftsführer des Studierendenwerks Düsseldorf. Zuletzt war der 47-Jährige als Geschäftsführer bei der Koelncongress Gastronomie GmbH tätig. Als gelernter Koch und Diplom-Kaufmann bringt er über 25 Jahre operative Erfahrungen in Küche, Service und Management mit – und damit die besten Voraussetzungen für seine neue Tätigkeit. Am Studierendenwerk reizt ihn besonders die Kombination aus verschiedenen Aufgabenbereichen. Darüber, dass große Herausforderungen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten auf ihn und das Studierendenwerk zukommen, ist sich Förster bewusst: Entbürokratisierung, Digitalisierung, Fachkräfteakquise, energetische Sanierung von Wohnheimen, zeitgemäße Gastronomieangebote und vieles mehr. Privat verbringt er gerne Zeit mit seiner Familie, beim Sport und auf dem Motorrad. „Durch die neue Position im Studierendenwerk Düsseldorf habe ich im Vergleich zu meiner Zeit in der Eventgastronomie jetzt die Wochenenden frei – ein absoluter Luxus für mich“, so Förster. *mm*.

www.stw-d.de

Tobias Dünow:

»E in großer deutscher Philosoph hat einst in Abwandlung eines Faust-Zitats das Theorie-Praxis-Problem auf eine griffige Formel gebracht: „Grau ist alle Theorie – entscheidend ist auf'm Platz“. Meine These: Was Adi Präißler auf den Fußball bezog, funktioniert auch in der Wissenschaft.

Aber von Anfang an: Es gibt Gespräche, die bleiben im Kopf. Mein Treffen mit den Sachbearbeiterinnen und Hausmeistern von den Wohnanlagen der Studierendenwerke Brandenburgs war eines davon. Ich hatte eine Runde erwartet, in der vor allem Alltagsprobleme geschildert werden: kaputte Waschmaschinen, Lärm in den Wohnheimen, Herausforderungen beim Ein- und Auszug. Doch es kam anders.

Was ich erlebte, war ein spannender Austausch über die großen Fragen der Internationalisierung unserer Hochschulen. Und ich merkte: Die Wohnheimverwaltung und Hausmeister sind nicht nur da, wenn die Heizung ausfällt oder Schlüssel verloren gehen. Sie sind für viele internationale Studierende die ersten Ansprechpartner: Sie erklären, sie vermitteln, sie schlichten, sie bauen Brücken.

Brandenburg ist mit einer Quote von mehr als 26 Prozent internationaler Studierender bundesweit führend – das ist eine gute Nachricht. In den Wohnheimen der Studierendenwerke liegt dieser Anteil sogar oft noch höher. Das bedeutet willkommene Vielfalt – und manchmal auch Herausforderungen. Wer aus Indien, Nigeria oder Kolumbien kommt, bringt naturgemäß oft andere Vorstellungen von Wohnen, Nachbarschaft und Zusammenleben mit.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Studierendenwerke berichteten, dass internationale Studierende auf kreative Weise mit dem Wohnraumangel umgehen. Sie organisieren sich selbst, ziehen inoffiziell zu mehreren in Einzelzimmern zusammen oder haben eigene Ideen, wie sie ihre Zimmer gestalten. Ein weiterer Punkt: Viele Studierende bleiben oft ihre gesamte Studienzeit in den Wohnheimen. Das ist praktisch, hat aber einen Haken: Wer immer in derselben „Bubble“ bleibt, hat weniger Anschluss an die Stadtgesellschaft.

Es wurde deutlich, dass nicht nur Brandenburgs Hochschulen, sondern auch die Studierendenwerke die Internationalisierung aktiv gestalten müssen. Dabei geht es nicht mehr nur um mehr internationale Studierende. Es geht vor allem darum, dass sie bleiben und in den regionalen Arbeitsmarkt integriert werden. Unser Gespräch

machte auch klar: Die Studierendenwerke brauchen Unterstützung. Dabei kristallisierten sich folgende Schwerpunkte heraus:

- Ein besseres Erwartungsmanagement bereits bei der Immatrikulation: Internationale Studierende sollten frühzeitig wissen, welche Wohnmöglichkeiten realistisch sind und wie das Leben in Brandenburg aussieht.
- Klare Regeln zur Mietdauer: Wer bleibt wie lange im Wohnheim? Welche Anreize können geschaffen werden, um den Wechsel in den freien Wohnungsmarkt zu erleichtern?
- Verstärkte Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studierendenwerken: Wie lässt sich im Schulterschluss die soziale Integration internationaler Studierender befördern?

Kurz: Mir hat das Treffen einmal mehr deutlich gemacht, dass die Studierendenwerke entscheidende Partner sind, wenn es um die Internationalisierung unserer Hochschulen geht. Ohne sie würde vieles nicht funktionieren.

Und mein Gespräch hat gezeigt: Das Präißler'sche Theorem passt auch hier – entscheidend ist auf'm Platz. Und da stehen vor allem die Hausmeister und Sachbearbeiterinnen der Studierendenwerke. Sie wissen, wo es klemmt. Und sie haben konkrete Vorschläge, wie man Probleme lösen kann. Ohne sie wird man nur wenig auf dem Platz bewegen. Und erst recht keine Spiele gewinnen.

Schon gar nicht, wenn's international werden soll ...«

Der brandenburgische SPD-Staatssekretär für Wissenschaft, Forschung und Kultur kam am 26. Februar 2025 in Potsdam mit Kolleg*innen aus dem Bereich Wohnen der Studierendenwerke Ost-Brandenburg und West-Brandenburg ins Gespräch; hier schildert er seine Eindrücke.



IMPRESSUM

**DSW-Journal: Das Magazin
des Deutschen
Studierendenwerks (DSW)**
Ausgabe 1/2025, 20. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint
dreimal im Jahr

Herausgeber:

Deutsches Studierendenwerk e. V.,
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich:

Matthias Anbuhl,
Vorstandsvorsitzender

Redaktionsleitung:

Stefan Grob (sg.),
stefan.grob@studierendenwerke.de

**Redaktionelle Mitarbeit
und Lektorat:**

Marijke Lass, media*mondi*, Berlin

**Autorinnen und Autoren
dieser Ausgabe:**

Prof. Dr. Sabine Andresen, Christian Füller,
Jeannette Goddar, Armin Himmelrath (*him*),
Heike Hucht, Marijke Lass (*mm*),
Christine Prücky, Karl-Heinz Reith,
Dr. Jan-Martin Wiarda

Grafik:

BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur:

Heiko Sakurai

Druck:

Köllen Druck+Verlag GmbH
www.koellen.de

**Das DSW-Journal kostenlos
abonnieren:**

dswjournal@studierendenwerke.de

Gefreut? Geärgert?**Gelangweilt?**

stefan.grob@studierendenwerke.de

Das DSW-Journal online:

www.studierendenwerke.de

Redaktionsanschrift:

Deutsches Studierendenwerk e. V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 297727-20

Internet:

www.studierendenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe

von Beiträgen aus dem
DSW-Journal sind nur mit
ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion erlaubt.

Der Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Hinweis zum Datenschutz:

Wir verwenden Ihre Daten auf dem
Adressaufkleber ausschließlich
dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post
zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal
nicht mehr erhalten möchten, schreiben
Sie dies bitte in einer E-Mail an:
dswjournal@studierendenwerke.de

KOLUMNE

GROB GESAGT



Zeit verschwendet

Gestern war ich zum ersten Mal in meinem Leben in Potsdam.

Ich habe dort schon eine Tagung organisiert, Grußworte gehalten und Studierende ausgezeichnet, aber ich war noch nie in Potsdam. Es spielte keine Rolle, wo ich war. Ich hatte Tunnelblick; außerhalb meiner unmittelbaren Aufgabe nahm ich links und rechts nichts wahr. Gestern aber, nach einer gar nicht schnöseligen Führung im Museum Barberini, machten wir uns in der Nachmittags-Sonne auf den Weg zur Altstadt, von der man uns erzählt hatte. Wir entdeckten eine einladende Fußgängerzone, viele kleine Läden und Cafés mit einer entspannten, freundlichen Atmosphäre.

Ähnlich in Trier, wo ich nach vier Tagen Tagung doch einige wenige Stunden lang mit meiner Liebsten die jahrhundertealten römischen, mittelalterlichen, barocken Zeugnisse inmitten der Stadt zum ersten Mal wahrnahm. Genauso in Aachen, Münster, Konstanz ... Ich hätte die reiche Geschichte dieser Städte nicht verstanden, mich nicht mit den Menschen dort unterhalten, keinerlei Beziehung herstellen können.

Jetzt weiß ich, wo der Moselwein herkommt, was den Aachener Dom ausmacht, warum drei menschengroße Eisenkäfige an einer Kirche in Münster hängen und wie klar das Wasser des Bodensees ist. Und in all diesen Orten begegnen mir Kolleginnen und Kollegen mit Lokalstolz und frischen Ideen, die vorher an mir vorbeigegangen wären.

»Gestresst kann ich weder mit Anderen konstruktiv zusammenarbeiten noch kreativ Probleme lösen«

Es fällt mir schwer, es überhaupt niederzuschreiben, aber ich habe so viel Zeit verschwendet. Ich habe mir selbst so viel Stress bereitet. Die Wahrheit ist: Un-gestresst bin ich ein besserer Grußwort-Redner, Verbands-Mann, Vorgesetzter, Kollege, Partner, Vater. Ich kann nur so voll dabei sein und mit Hirn, Herz und Ohren zuhören.

Mittlerweile verstehe ich, was mit Negativitätsdominanz gemeint ist. Wir suchen den Horizont nach Gefahren ab. Heutzutage aber ist es wahrscheinlicher, keinen schnellen Tod durch ein wildes Tier zu erleiden, sondern im Dauerstress langsam auf einen Herzinfarkt zuzusteuern.

Den Horizont nach Schö-nem abzusuchen, sich aufs Positive zu konzentrieren, ist nicht naiv und keine Floskel. Es bedeutet auch nicht, sich der

Wirklichkeit mit all ihren Schrecken und Härten zu entziehen. Im Tunnel bin ich aber auf mich selbst reduziert. Ich kann weder mit Anderen konstruktiv zusammenarbeiten noch kreativ Probleme lösen. In dieser Zeit von immenser Unsicherheit und Instabilität dürfen wir uns nicht in Stress und Niedergeschlagenheit verlieren; wir müssen gut für uns selbst sorgen. So sollten wir auch den Satz der Philosophin und Bürgerrechtlerin Audre Lorde verstehen: „Caring for myself is not self-indulgence, it is self-preservation, and that is an act of political warfare.“

Stefan Grob

Redaktionsleiter DSW-Journal

stefan.grob@studierendenwerke.de

DIE GLORREICHEN SIEBEN

Kurz vorm Fotoshooting noch schnell ein gut ge-launter Anruf beim Mensacheff: „Rainer, nicht wundern – wir machen hier heute komische Sachen.“ Und dann legen die Cow-boys und -girls in der Verwaltung der Campus-Gastronomie beim Studierendenwerk Ulm los: mit Oster-eiern und spontanem Geburtstagsständchen für Frau Spengler, mit pragmat-ischem Blick aufs Ganze, Gespür fürs Detail und kre-ativer Lust – ganz wie im Verwaltungsalltag. Nur ein Lagerfeuer wollen sie mit-ten in der Essensausgabe nicht anzünden; dafür las-sen die Glorreichen Sieben eine (fast) lebensgroße Kuh fliegen. Zum Team gehören (von oben links, im Uhrzei-gersinn) Marcel Wolf, Simo-ne Kühn, Sven Mangold, Patrick Ross, Moritz Blum, Simone Waitzinger und – mittendrin – Petra Bosch. Nach dem Shooting ist klar: Das reicht den Sieben noch lange nicht. Und so verabre-den sie sich fürs kommende Jahr im Wilden Westen: zum Karnevalsausflug nach Köln. him.

www.studierendenwerk-ulm.de



Rheinheßische Lebensart auf dem Campus

Das Studierendenwerk Mainz ist immer in Bewegung



Alexandra Diestel-Feddersen
Geschäftsführerin

»Wir wollen Räume schaffen, in denen Ideen fließen und Visionen wachsen, damit wir unseren Studierenden eine bestmögliche Leistung anbieten können«



Sebastian Stüber
Leiter Gastronomie

»Ich wünsche mir mehr Dialog mit den Studierenden. Bei unseren Meet the Gastro Events kommen wir mit den Studierenden ins Gespräch und können von ihnen lernen«



Nadine Zimmer
Leiterin Montessori Kita Sprösslinge

»Gute Führung bedeutet, Raum für Selbstführung zu schaffen. Dort, wo Vertrauen, klare Verantwortung und ein respektvoller Dialog gepflegt werden, entfaltet sich das Potenzial jedes Einzelnen und stärkt das gesamte Team«

Helau! Wenn beim Rosenmontagsumzug der Ruf durch die Straßen von Mainz und die Fernsehgeräte in ganz Deutschland schallt, ist unser stellvertretender Geschäftsführer Dieter Laukhardt mittendrin. Beim Umzug fährt er auf einem Wagen mit durch die Stadt und wird begleitet von fünf internationalen Studierenden, die Fahnen schwenken und mitfeiern – und später die Erinnerung an dieses einmalige Erlebnis mit in ihre Heimatländer nehmen.

So bunt und lebendig wie die „Meenzer Fassenacht“ ist auch unser Studierendenwerk. In der Mitte des pulsierenden Rhein-Main-Gebiets gelegen, profitieren wir von der sprichwörtlichen Lebensfreude und Gastfreundschaft der Region. Unsere beiden Standorte Mainz und Bingen sind nur 30 Kilometer voneinander entfernt und werden durch den Rhein verbunden – jenen Fluss, über den die Fußballfans singen, er sei „genauso schön wie der Rio Grande“.

SO BUNT UND LEBENDIG WIE DIE »MEENZER FASSENACHT« IST AUCH UNSER STUDIEREN- DENWERK.

„Mer mache’s eefach!“

Mit kurzen Entscheidungswegen und der Offenheit für neue Ideen bieten wir nicht nur den Studierenden, sondern auch unseren Mitarbeiter*innen vielfältige Möglichkeiten zur Entfaltung. Wir sehen uns nicht nur als wichtigen Teil des Studienlebens, sondern gestalten mit Leidenschaft, Innovation und einem offenen Ohr für die Bedürfnisse unserer Studierenden die Zukunft des studentischen Lebens in

Mainz und Bingen mit. Oder wie wir hier sagen: „Mer mache’s eefach!“

Werte, Visionen und Ziele

Knapp 30 Kolleg*innen aus verschiedenen Bereichen arbeiten freiwillig an unseren Werten, Visionen und Zielen. Wir erarbeiten in den Workshops eine gemeinsame Grundlage für unsere Identität und unseren Erfolg, um die Zukunft unseres Unternehmens zu gestalten und unsere Organisation weiterzuentwickeln und voranzubringen.

Nachhaltige Hochschulgastronomie

In der Gastronomie unterstützen wir unsere Service-Chefs in ihrer Führungsarbeit durch eine auf mehrere Jahre angelegte Inhouse-Weiterbildung. In den Trainings werden Führungsfähigkeiten, Abläufe, aber auch Eigenständigkeit, Selbstverantwortung und Eigeninitiative gefördert. Unser Ziel ist es, als Team noch mehr auf die Bedürfnisse und Wünsche der Studierenden eingehen zu können. Ein besonders wichtiges Thema ist dabei Nachhaltigkeit. 2024 hat das Studierendenwerk Mainz ein KI-gestütztes Waste-Management-System eingeführt, um Lebensmittelverschwendung auf ein Minimum zu reduzieren. Der erste Schritt war die Preisreduzierung um 50 Prozent für warme Speisen in allen Mensen 15 Minuten vor Thekenschließung. Aber auch der Klimateller und Mehrweggeschirr, das Studierende für zwei Euro mieten können, tragen zu mehr Nachhaltigkeit bei.

Pädagogik und Personalführung als Einheit

Personalführung und Pädagogik gehen in der Montessori-Kita Sprösslinge Hand in Hand, weil wir überzeugt sind, dass gute frühkindliche Bildung nicht bei den Kindern beginnt, sondern bei denen, die sie gestalten. Wegen ihres Personalmangement-Konzepts wurde die Kita vom Bildungsministerium als Konsultationskita ausgezeichnet und erhält hierfür Förderungen. Als Konsultationskita setzen wir Maßstäbe und geben unser Wissen an andere Kitas in Rheinland-Pfalz weiter. Die Montessori-Prinzipien gelten aber auch für alle unsere Mitarbeitenden: Förderung von Selbstständigkeit, Verantwortung und individueller Entwicklung.



37.550

Studierende (WS 2024/2025)



4.039

Wohnheimplätze,



40%

internationale Studierende in den Wohnheimen



392 €

Durchschnittliche Miete im Wohnheim

HOCHSCHULE
MAINZ

Hochschule Mainz
5.410 Studierende



JOHANNES GUTENBERG
UNIVERSITÄT MAINZ

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
29.845 Studierende

TH BINGEN
University of Applied Sciences

Technische Hochschule Bingen
2.295 Studierende

Mainz

Bingen



245

Beschäftigte



10

Mensen und Cafeterien



2

Kitas



4.512.277 €

Umsatz Hochschulgastronomie 2024



145

Kita-Plätze



»Ein neues Fortschrittsnarrativ zaubern Sie nicht einfach aus dem Ärmel«

ANDREAS RECKWITZ

Der Fortschrittsglaube in Deutschland ist brüchig geworden, vielleicht droht liberalen Demokratien gar der Kollaps: Ein Gespräch mit dem Soziologen Andreas Reckwitz über Verlusterfahrungen, die Narrative von Populist*innen – und wie zu hohe Mieten und Chancengleichheit zusammenhängen.

FOTOS: Kay Herschelmann

Herr Reckwitz, in Ihrem neuen Buch „Verlust“ beschäftigen Sie sich mit der Krise des Fortschrittsglaubens in der spätmodernen Gesellschaft. Erklärt diese Krise das Erstarken extremer und populistischer Parteien?

Es gibt definitiv einen Zusammenhang. Die moderne, westliche Gesellschaft, wie sie sich in den vergangenen 250 Jahren entwickelt hat, war stets geprägt von einer massiven Fortschrittsorientierung, die nur begrenzt eine Sprache für Verluste hatte. Die gesellschaftliche Grundannahme lautete: Es geht aufwärts, die Dinge werden besser – obwohl die rapiden Modernisierungs- und Technologisierungsprozesse neben Gewinnern natürlich immer auch Verlierer produziert haben. Deren Verlusterfahrungen passten nicht zu der Fortschrittserzählung. Aus all dem ergab sich eine prekäre Balance: Solange der Fortschrittsimperativ überzeugend genug war, konnten die Verlusterfahrungen, auch die eigenen, relativiert werden. Sie erschienen nicht bedeutsam, wurden, manchmal auch mit Gewalt, unsichtbar gemacht. Doch im Moment wird der Fortschrittsglaube brüchig, sodass die Verlusterfahrungen offener zutage treten: Sie erscheinen so nämlich nicht mehr unbedingt reversibel.

Diese prekäre Balance, von der Sie sprechen, prägte das Deutschland der Nachkriegszeit?

Deutschland nach 1945 ist ein gutes Beispiel, ja. Krieg und Nationalsozialismus verursachten größte Verlusterfahrungen, doch mit Gründung der Bundesrepublik und dem einsetzenden Wirtschaftswunder gerieten Zerstörung, Verfolgung oder Vertreibung rasch in den Hintergrund, sie wurden scheinbar überwunden. Zwar litten viele Menschen in Wirklichkeit weiter unter ihren Traumatisierungen, aber in der öffentlichen Wahrnehmung spielten sie kaum eine Rolle. Der Fortschrittsmotor brummte, das Narrativ vom Fortschritt und Aufstieg durchzog die Politik, die Wirtschaft, das Soziale.

Wann hat sich das geändert?

Eigentlich bahnte sich die Veränderung in vielen Gesellschaften schon seit den 1970er-Jahren an, mit der Ölkrise und Meadows „Grenzen des Wachstums“. In den vergangenen zehn Jahren ist es dann massiert zu einer Verlusteskalation gekommen: die veränderte Sicherheitslage in Europa, die Sorgen um den Klimawandel, die Folgen der Digitalisierung, die demografische Entwicklung. Das Fortschrittsnarrativ ist immer fragiler geworden. Und das spiegelte sich im Aufstieg der extremistischen Parteien. Deutschland, genauer Westdeutschland, ist hier in gewisser Weise ein Nachzügler, wenn man es mit anderen westlichen Ländern vergleicht.



**»WER IST DENN ANGESICHTS
DER HOHEN MIETEN DAZU IN
DER LAGE, IN BERLIN,
HAMBURG, HEIDELBERG ODER
MÜNCHEN SEIN STUDIUM
AUFZUNEHMEN, WENN MAN
NICHT ZUFÄLLIG DORT
OHNEHIN SCHON LEBT?«**

Ist eine moderne Gesellschaft ohne funktionierendes Fortschrittsnarrativ auf Dauer existenzfähig?

Das ist die zentrale Frage. Ohne Fortschrittsversprechen ist sie mit einem massiven Legitimationsproblem konfrontiert. Wenn sie keine positive Entwicklung mehr bringt, steht die Legitimation der liberalen Demokratie auf dem Spiel.

Erst recht, wenn extremistische Parteien durch ihre Narrative die Angst vor Verlust und Rückschritt noch befördern?

Rückschritt oder Niedergang ist in der modernen Gesellschaft ein Skandal. Es darf ihn eigentlich gar nicht geben, schließlich wurde Fortschritt versprochen. Die Populisten schüren Verlustängste und zugleich versprechen sie ja selbst einen eigenen Fortschritt: Donald Trump setzte mit dem Slogan „Make America Great Again“ auf dieses Motiv. Eine Gesellschaft, in der sich der Fortschrittsglaube dauerhaft in ein kollektives Rückschritts- oder Niedergangsgefühl verwandelt, wäre ein Experiment mit offenem Ausgang.

Was bedeutet das?

Am Ende meines Buchs beschäftige ich mich mit solchen Szenarien: Was könnte passieren, wenn die

Fortschrittsorientierung wegbricht? Eine Möglichkeit ist, dass die moderne Gesellschaftsform dann kollabiert.

Dass Chaos ausbricht?

Manche Sozialwissenschaftler etwa in der ‚Kollapsologie‘ diskutieren die Möglichkeit, dass die moderne Gesellschaft dann durch eine andere Sozialform abgelöst werden könnte. Ich möchte lieber fragen, ob nicht ein neues, ein reflektierteres Fortschrittsverständnis möglich sein könnte. Ein Fortschrittsverständnis, das Verluste nicht mehr als Skandal erscheinen lässt, sondern als etwas, mit dem man umgehen muss und das man akzeptieren kann. Gegen das man sich wappnet und das man verarbeiten kann. Resilienz – von Individuen und von Institutionen – ist hier ein wichtiges Stichwort. Sich in Richtung Resilienz zu entwickeln wäre selbst ein sozialer Reifungsprozess – und damit ein Fortschritt.

Eine Aufgabe für unser Bildungs- und Wissenschaftssystem?

Die moderne Wissenschaft ist selbst eine tragende Säule des Fortschrittsimperativs. Sie lebt davon, dass es immer neue Erkenntnisse und Innovationen gibt. Die Geistes- und Sozialwissenschaften können die Fortschrittsnarrative weniger bedienen als die

Natur- oder Lebenswissenschaften. Aber gerade Geistes- und Sozialwissenschaften können nötige gesellschaftliche Reflexionsprozesse von Verlusten begleiten. Verluste und Negativität sind seit jeher Themen der Geistes- und Sozialwissenschaften, von den Geschichtswissenschaften bis zur Kulturphilosophie. In den Künsten und Religionen sowieso. In der westlichen und nicht-westlichen Kultur steht ein jahrhundertealtes Reservoir an Verlustreflexionen zur Verfügung.

Das klingt nach langen gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen, bestenfalls nach allmählichen Veränderungen. Haben wir so viel Zeit? Bei der Bundestagswahl haben sich junge Wähler*innen in Scharen von der demokratischen Mitte ab- und den politischen Rändern zugewendet.

Die junge Generation war immer eine große Projektionsfläche. Die No-Future-Generation der 1980er-Jahre wurde von der Gesellschaft so wahrgenommen, weil sie selbst Zukunftsangst hatte. Auch jetzt wird sehr viel Besorgtes in die junge Generation projiziert, als ob sie eine homogene Gruppe wäre. Ich denke, dass das Problem alle Generationen betrifft: Ein neues Fortschrittsnarrativ zaubern Sie nicht einfach aus dem Ärmel. Das Wirksame an Fortschrittserzählungen war in der Vergangenheit, dass sie so überzeugend daherkamen, dass sie gar nicht als Erzählungen wahrgenommen wurden, sondern als Realität. Sie müssen zu den Fortschrittserfahrungen passen, die die Menschen machen oder nicht.

In Ihrem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ beschreiben Sie die „soziale Logik der Singularisierung“, die Einzigartigkeit fordert und belohnt und das Nicht-Besondere, Alltägliche abwertet. Und damit die Verlustängste derjenigen noch verstärkt, die das Gefühl haben, nicht mithalten zu können?

So ist es. Bisher haben wir von Verlusterfahrungen gesprochen, die wir als Mitglieder spätmoderner Gesellschaften alle miteinander teilen, aktuell das verlorene Sicherheitsgefühl oder die Angst vor einem Krieg in Europa. Hinzukommen aber die Verlusterfahrungen bestimmter sozialer Gruppen. Der Soziologe Ulrich Beck hat einmal vom gesellschaftlichen Fahrstuhleffekt der industriellen Moderne gesprochen: Bei allen sozialen Unterschieden fuhren am Ende doch alle mit nach oben. Das ist heute nicht mehr so. Seit den 1990er-Jahren fahren – wie in einem Paternoster – die einen nach oben und die anderen nach unten. Die Gewinner, das sind insbesondere die Akademikerinnen und Akademiker, die Pro-

fiteure der Bildungsexpansion, die je nach ihren Kompetenzen besonders umworben und nachgefragt erscheinen. Und dann sind da die anderen, die sich in der Logik des Allgemeinen bewegen. Die mit ihren Fähigkeiten eher austauschbar erscheinen und weniger Möglichkeiten haben, einen befriedigenden sozialen Status zu erlangen. Die stolzen Facharbeiter von einst sind die Modernisierungsverlierer von heute. Und diese Gewinner-Verlierer-Konstellationen betrifft auch das Verhältnis zwischen Stadt und Land, zwischen bestimmten Regionen und auch Stadtvierteln.



**»DIE STOLZEN FACHARBEITER
VON EINST SIND DIE MODERNISIE-
RUNGSVERLIERER VON HEUTE«**

»DAS ZIEL MÜSSTE SEIN, EINEN GRÖßEREN TEIL DER MITTEL, DIE IN DIE PROJEKT-FÖRDERUNG FLIEßEN, IN DIE GRUNDAUSSTATTUNG VON FORSCHUNG, LEHRE UND INFRASTRUKTUR UMZUSCHICHTEN. OB DIE NEUE BUNDESREGIERUNG EINE SOLCHE GRUNDSÄTZLICHE REVISION DER WISSENSCHAFTSFINANZIERUNG SCHAFFT, WEISS ICH NICHT«



Sprechen Sie gerade vom nächsten Erfolgsgeheimnis der Populisten? Weil sie inmitten einer „Gesellschaft der Singularitäten“ das vermeintlich „Normale“ hervorheben – auf Kosten von Minderheiten, von Andersdenkenden, von allem, was als „woke“ verachtet wird?

Diese Erzählung wird von den Populisten gern bedient: das normale Volk gegen die liberalen Eliten. Die Botschaft, die in den USA von Trump eingesetzt wurde und etwa bei Arbeitern im Mittleren Westen verfangen hat, lautet: Ihr müsstet eigentlich gar nicht verlieren. Ihr verliert nur deshalb, weil die anderen gewinnen. Das mündet in Rachefantasien. Dann soll es den vermeintlichen Gewinnern und Tätern an den Kragen gehen – wie wir gerade am Umgang mit den Universitäten in den USA beobachten können.

Weil Hochschulen zu den wichtigsten Erzeugerinnen von Singularität gehören?

Die Hochschulen erscheinen als zentraler Stützpunkt der liberalen Eliten, auch jener Wissenschaft, die etwa, wenn es um Klima und Pandemien geht, die Politik beeinflusst. Aber sicherlich sind Hochschulen – auch in Deutschland – wichtige Player auf

den Singularitätsmärkten – das ist eine Konkurrenz der Besten. Dabei geht es um den Ausweis von Tradition, von Exzellenz, von Aufmerksamkeit und Anerkennung, es geht um Markenbildung. Einigen Hochschulen fällt es in diesem Wettbewerb leichter als anderen, singular zu erscheinen. Was ist das Besondere an der Humboldt-Universität? An der Universität Freiburg? Gibt es eine überzeugende Antwort, zieht dies Studierende und Forschenden aus dem In- und Ausland an. Wettbewerbe wie die Exzellenzstrategie sind dabei keine wesensfremden Strukturen, die der Wissenschaft übergestülpt wurden. Das sind Strukturen, in denen sich Hochqualifizierte gern bewegen. Von außen wird dies möglicherweise als elitär wahrgenommen.

Wem dies nicht gelingt, der gerät unter Druck. So wie Studierende, die ständig das Gefühl haben, etwas aus sich machen zu müssen und keine Gelegenheit zur Selbstoptimierung auslassen zu dürfen.

Dieser Druck existiert immer, wenn man sich auf Singularitätsmärkten bewegt, das betrifft nicht nur die Institutionen, sondern auch die Individuen. Differenzen werden markiert, bei Studierenden passiert

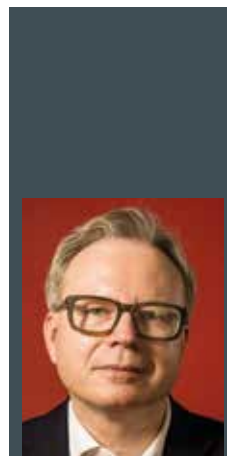
das etwa über Auslandsaufenthalte und Praktika. Wenn man gut darin ist, kann man sich seine sehr eigene Biografie basteln.

Währenddessen schaffen es viele Nicht-Akademiker bei gleichen Schulleistungen gar nicht erst auf die Hochschule. Viele Studierende kämpfen gegen die hohen Mieten und den Wohnungsmangel, sie müssen sich ohne BAföG und mit Studentenjobs finanzieren.

Es ist eine paradoxe Folge der Bildungsexpansion, dass Abschlüsse jenseits von Abitur und Hochschulabschluss, die einmal als normal und allgemeingültig interpretiert wurden, nun häufig minderwertig erscheinen – eine problematische Entwicklung, da die Gesellschaft ja unterschiedlicher Qualifikationen bedarf. Aber auch innerhalb der Gruppe der Studierenden tun sich neue Asymmetrien auf. Am Beispiel der explodierenden Mietpreise wird besonders deutlich, welche neue Schieflage sich in den letzten Jahren ergeben hat. Es gibt nicht nur die Differenz zwischen ‚Exzellenzuniversitäten‘ und den anderen, hinzukommt, dass sich nicht mehr jeder leisten kann, an diesen Orten zu studieren, selbst wenn die Leistungsvoraussetzungen gegeben sind. Wer ist denn angesichts der hohen Mieten dazu in der Lage, in Berlin, Hamburg, Heidelberg oder München sein Studium aufzunehmen, wenn man nicht zufällig dort ohnehin schon lebt? Mittlerweile muss man häufig schon in eine wohlhabende Akademikerfamilie hineingeboren sein, die ihre Kinder dann an jene Orte schicken kann. So koppelt sich das Wohnungsproblem mit dem Problem der Chancengleichheit – ich habe den Eindruck, dass man die Brisanz dieser Entwicklung noch gar nicht wirklich erkannt hat.

Wenn, wie Sie sagen, die Krise der spätmodernen Gesellschaft nur über ein verändertes Fortschrittsverständnis zu lösen ist und die Gesellschaft dafür die Wissenschaft braucht, wie schädlich ist es, wenn jetzt viele Bundesländer an der Wissenschaft sparen? Sie zum Beispiel lehren an der Humboldt-Universität, und der Berliner Senat will die Hochschulverträge empfindlich kürzen.

In der jetzigen Situation müsste die staatliche Politik gerade in Deutschland eigentlich gegenhalten und einen Akzent gegen die gesellschaftlichen Niedergangs- und Regressionswahrnehmungen setzen, auch gegen die Attacken, was die Wissenschaftsfreiheit angeht, wie wir sie in autoritären Systemen und jetzt selbst in den USA beobachten. Dass Bundesländer wie Berlin nun Mittel kürzen, ist insofern eine kontraproduktive Antwort. Generell fallen im Mo-



ZUR PERSON

Andreas Reckwitz, 55, gilt als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Soziologen der Gegenwart. Mit seinen Arbeiten zu Kreativität, Subjekt und Singularisierung und zuletzt zu Verlustserfahrungen in der spätmodernen Gesellschaft wirkt Reckwitz weit über die Wissenschaftscommunity hinaus. Er studierte unter anderem in Cambridge, promovierte in Hamburg, hatte Professuren in Konstanz und Frankfurt/Oder. 2019 erhielt er mit dem Leibniz-Preis Deutschlands wichtigste wissenschaftliche Auszeichnung. Seit 2020 ist Reckwitz Professor für Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie an der Berliner Humboldt-Universität.

www.sowi.hu-berlin.de/de/lehrbereiche/allgemeine-soziologie/professur/reckwitz

ment die politischen Signale allerdings widersprüchlich aus. Die künftige Bundesregierung plant ja ein großes Investitionspaket auch für Bildung, Forschung und Wissenschaft. Ich hoffe, wir schaffen es, noch deutlicher zu machen, dass die autonome und plurale Wissenschaft ein Aushängeschild der liberalen Demokratie in Europa ist und eine entsprechende Förderung verdient.

Welche Erwartungen haben Sie an die neue Bundesregierung?

Wir sprachen ja vom Verhältnis zwischen dem Besonderen und Allgemeinen, dem Singulären und Nicht-Singulären. Dies betrifft auch die Binnenstruktur des Wissenschaftssystems in Deutschland, und ich denke, dass sich in den letzten Jahren eine Schieflage ergeben hat, die ein Umsteuern erfordert. Ich will nicht sagen, dass das Inszenieren immer neuer Wettbewerbskonstellationen in der Wissenschaft bis hin zur einzelnen Professur mit ihren Anreizen, Drittmittel einzuwerben, komplett falsch war. Die Hochschulen haben dadurch einen Innovations- und Professionalisierungsschub erfahren.

Doch haben wir durch den Ausbau der Projektförderung inzwischen ein Missverhältnis zwischen Drittmittel- und Grundfinanzierung erreicht, das in die Sackgasse führt. Besonders zukunftsweisende Forschungsfelder fördern wir nur temporär, wir zünden ein Feuerwerk an attraktiven Forschungsprojekten, locken herausragende Talente und lassen sie am Ende mit der Frage allein, wie es mit ihrer Karriere weitergehen soll – derweil ist die Grundfinanzierung der Hochschulen durch Kürzungen gefährdet. Wir befinden uns gegenwärtig an einem Punkt, an dem wir sehr deutlich die negativen Folgen einer einseitigen Drittmittelförderung sehen, die auf Kosten der Grundausrüstung der Universitäten geht. Das schließt auch die langfristigen Investitionen in den Hochschulbau ein. Das Ziel müsste sein, einen größeren Teil der Mittel, die in die Projektförderung fließen, in die Grundausrüstung von Forschung, Lehre und Infrastruktur umzuschichten. Das wäre auch eine resilientere und für alle Beteiligten berechenbarere Hochschule. Ob die neue Bundesregierung eine solche grundsätzliche Revision der Wissenschaftsfinanzierung schafft, weiß ich nicht. Aber zu wünschen wäre es.

Dieses Interview führte der Wissenschaftsjournalist Dr. Jan-Martin Wiarda am 11. März 2025 in der Geschäftsstelle des Deutschen Studierendenwerks in Berlin.

Kontrolle?

Fehlanzeige!

BAFÖG-GELDER DER LÄNDER

Vor zehn Jahren hat der Bund den Ländern die Mitsprache beim BAföG für 1,17 Milliarden Euro im Jahr abgekauft. Das auf Länderseite jährlich eingesparte Geld sollte Hochschulen und Schulen zusätzlich zugutekommen. Doch überprüfen lässt sich das nicht. Eine Analyse von **Karl-Heinz Reith**

Im Oktober 2008 hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) den Ländern auf dem Bildungsgipfel in Dresden mühsam einen gemeinsamen Beschluss über eine „Qualifizierungsoffensive für Deutschland“ abgerungen. Das hehre Ziel: Deutschland sollte binnen zehn Jahren zu einer „Bildungsrepublik“ werden. Weniger Schul- und Studienabbrecher*innen, mehr junge Menschen mit qualifizierter Ausbildung, Ausbau der frühkindlichen Bildung wie der Weiterbildung. Doch mit der Umsetzung dieser großen Ziele ging es in der folgenden Regierungsphase einer CDU/CSU-FDP-Koalition (2009 bis 2013) auf Bundesebene wie auch in den einzelnen Ländern nur äußerst schleppend voran. Das sollte sich nach den Versprechungen der darauffolgenden neuen Regierungskoalition von CDU/CSU und SPD deutlich ändern.

In ihrem im November 2013 besiegelten Koalitionsvertrag stellte die schwarz-rote Koalition für die neue Legislaturperiode (bis 2017) größere Reformen in Aussicht. Von Bundesseite angestrebt wurde ein zusätzliches Milliarden-Euro-Gesamtpaket für Bildung und Forschung: deutlich mehr Geld für den Ausbau der Kinderbetreuung, mehr Geld für den Hochschulpakt mit zusätzlichen Studienplätzen, ein Programm zur Verbesserung der Hochschullehre und Übernahme des bisherigen Länderanteils beim jährlichen Kostenaufwuchs für den Pakt für Forschung und Innovation. Als im Frühjahr 2014 die Länder bei einer von der neuen Bundesregierung angestoßenen, bescheidenen BAföG-Erhöhung nicht mitziehen wollten und ein Veto im Bundesrat drohte, bot der Bund sogleich an, für die BAföG-Kosten künftig komplett allein aufzukommen. Bis dahin hatte der Bund jeweils 65 Prozent der BAföG-Ausgaben übernommen, die Länder 35 Prozent. Für die Länder bedeutete dies ab 2015 eine Er-

sparnis von insgesamt 1,17 Milliarden Euro pro Jahr.

Die politischen Folgen

Die Gesetzesänderung löste unter Freund*innen einer auskömmlichen Studienförderung mehr Besorgnis als Zustimmung aus. Mit der von den Ländern akzeptierten Änderung des Gesetzes und der vollen Kostenübernahme durch den Bund ist das BAföG seit 2015 kein „Zustimmungsgesetz“ mehr, sondern nur ein „Einspruchsgesetz“. Einsprüche der Länderkammer kann der Bundestag mit einfacher Mehrheit zurückweisen. Beim Thema politische Mitwirkung beim BAföG sind die Länder damit zum ‚zahnlosen Tiger‘ geworden. Dabei hatten zuvor vor allem SPD-geführte Landesregierungen über den Bundesrat in der Vergangenheit wiederholt finanzielle und inhaltliche Verbesserungen der Studienförderung angemahnt, angestoßen und zum Teil sogar erwirkt, vor allem dann, wenn die jeweiligen Bundesregierungen in Sachen überfällige BAföG-Erhöhlungen nur zögerlich vorgehen wollten. So verhinderten die SPD-geführten Bundesländer und das beherzte Agieren des bayerischen CSU-Wissenschaftsministers Hans Zehetmair 1996/1997 gemeinsam die Pläne des damaligen CDU-Bundesbildungsministers Jürgen Rüttgers, das BAföG künftig komplett auf ein voll zurückzahlbares Kreditmodell mit banküblichen Zinsen umzustellen. Der Zinssatz lag damals bei gut 8 Prozent. Bei Rückzahlung einer vollen Studienförderung hätte das für BAföG-geförderte Studierende neben der hohen Verschuldung beim Start ins Berufsleben allein eine zusätzliche Zinslast von bis zu 30.000 DM bedeutet. Doch seit der Gesetzesänderung von 2014/2015 kann eine Bundesregierung beim BAföG auch gegen ein Länder-Veto im Bundesrat theoretisch voll ‚durchregieren‘. Nicht allen Abgeordneten in den Landtagen,



die heute engagiert für ein höheres BAföG eintreten, scheint das bewusst zu sein.

Was wurde aus der Ersparnis?

Was haben die Länder seit 2015 mit den jährlich eingesparten 1,17 Milliarden Euro gemacht? Gab es nun eine konkrete, bindende rechtliche Vereinbarung, dass die eingesparten Millionen (siehe Grafik mit gerundeten Zahlen) von den Ländern ausschließlich Hochschulen und Schulen zugutekommen sollten? Die damalige Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) hat dies in mehreren Interviews zumindest so gedeutet. In Parlamentsprotokollen und Drucksachen ist aber stets nur von einem „können“ und „sollen“ die Rede – nicht aber von einem „muss“. Verwiesen wird von Bundesseite auf eine „politische Vereinbarung“ vom Mai 2014, die von den Spitzen der Regierungspartner, also CDU, CSU und SPD, bei einem Treffen im Bundesfinanzministerium getroffen worden sei. Vonseiten der Länder habe Hamburgs damaliger Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) teilgenommen. Das Papier war über mehrere Jahre auch im Internet abrufbar, heute ist es verschwunden. Die Haushaltspolitik*innen im Bundestag setzten schließlich durch, dass die Länder fortan jährlich berichten sollten, was sie mit den 1,17 Milliarden zusätzlich in der Bildung finanziert haben. Doch gleich im ersten Bericht über den Länder-Mitteleinsatz für das Jahr 2015 (Bundestagsdrucksache 18/8973 vom 22.06.2016) steht ernüchternd der Satz: „Da dazu jedoch keine rechtliche Verpflichtung besteht, sind die Rückmeldungen auf freiwilliger Basis und in unterschiedlichem Detaillierungsgrad erfolgt.“

Dieser Hinweis findet sich seitdem wörtlich in allen

»Hessen versicherte als einziges Bundesland von Anfang an, das Geld ausschließlich für die Hochschulen eingesetzt zu haben«

DIE KOSTENTLASTUNG DER LÄNDER

So viel sparen die einzelnen Länder seit 2015 jährlich durch die volle Übernahme der BAföG-Kosten durch den Bund in Mio. Euro

Nordrhein-Westf.	244 Mio. €
Bayern	155
Baden-Württemb.	117
Niedersachsen	110
Sachsen	86
Berlin	82
Hessen	78
Rheinland-Pfalz	50
Thüringen	43
Sachsen-Anhalt	39
Schleswig-Holstein	38
Brandenburg	37
Hamburg	36
Mecklenburg-Vorp.	29
Bremen	17
Saarland	9

Zahlen laut Schätzung Bundesregierung

folgenden Jahresberichten, zuletzt in dem für das Jahr 2023 (Drucksache 20/11450 vom 21.05.2024). Die meisten Länder geben an, die freigewordenen BAföG-Mittel schwerpunktmäßig für den schulischen Bereich und für Hochschulen ausgegeben zu haben. Angeführt werden dabei der Ausbau von Ganztagschulen, Erhalt von Lehrerstellen, Ausbau der frühkindlichen Bildung, die Stärkung von Kindertagesstätten und Krippen. Zum Hochschulbereich heißt es, zum Teil sei die Grundausstattung verbessert, Bau- und Unterhaltungsmaßnahmen finanziert und die Geräteinfrastruktur verbessert worden. Hessen versicherte als einziges Bundesland von Anfang an, dass Geld ausschließlich für die Hochschulen eingesetzt zu haben.

Echte Überprüfung kaum möglich

Das alles sind ausschließlich originäre Länderaufgaben. Wer aber will nun entscheiden, ob diese finanzielle Hilfe durch Bundesgeld tatsächlich zur zusätzlichen Qualitätsverbesserung in der Bildung eingesetzt wurde – zu ohnehin geplanten und notwendigen Ausgaben im regulären Landeshaushalt? Oder ob das Geld nur der allgemeinen Entlastung der ohnehin stets klammen Länderkassen diene? Ein Haushaltspolitik*er des Landes Berlin wurde Mitte 2014 sinngemäß mit den Aussagen zitiert: Das Geld kriegt das Land und hat dann auch die Hoheit darüber. Und: Wir haben auch noch andere Löcher zu stopfen.

Die fehlenden Kontrollmöglichkeiten der den Ländern vom Bund zur Verfügung gestellten Bildungsmittel sind auch bei anderen Bund-Länder-Programmen den Haushaltspolitik*innen im Bundestag wie auch dem Bundesrechnungshof seit Jahren ein Dorn im Auge. Etwa, wenn eine Hochschule mit Geld aus dem „Zukunftsvertrag Lehre und Studium“ ein Parkhaus baut oder einen Konzertflügel restauriert, statt zusätzliche Dozent*innen einzustellen oder Lehraufträge zu vergeben. Oder wenn Länder ihre eigene reguläre Grundförderung der Hochschulen nahezu um den Betrag kürzen, der den Hochschulen doch eigentlich zusätzlich im Rahmen der Bund-Länder-Vereinbarung zugedacht war. Die Rechenschaftsberichte der Länder kämen meist zu spät, seien schwerlich nachvollziehbar und häufig unvollständig, klagen Haushaltspolitik*innen seit Jahren. Anders als bei Bundesbehörden hat der Bundesrechnungshof in den Ländern keinen Zugriff auf interne Akten. Bei künftigen Bund-Länder-Abmachungen wünschen sich die Haushaltspolitik*innen aller Parteien klarere Absprachen über die Kontrolle der eingesetzten Haushaltsgelder. Ein kooperatives Bund-Länder-Verhältnis im Bildungsföderalismus sieht anders aus.



DER AUTOR

Karl-Heinz Reith ist freier Journalist in Berlin.



»Komm, wie du bist«

STUDIERENDENWERK MÜNCHEN OBERBAYERN

Seit dem 1. Oktober 2024 ist das Marie-Antonie-Haus nach Sanierungs- und Neubauarbeiten wiedereröffnet. Es ist das erste Inklusionswohnheim für Studierende mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen in Bayern. Ein Besuch

TEXT: Marijke Lass **FOTOS:** Kay Herschelmann



»A ls ich gelesen habe, dass es fünf Semester dauern kann, bis man einen Wohnheimplatz in München bekommt, habe ich mich schon gefragt, ob es überhaupt Sinn macht, mich hier zu bewerben«, erzählt Veronika. Die 19-Jährige studiert im ersten Semester Management and Technology an der Technischen Universität München (TUM). Sie gehört zu den 77 Studierenden, die am 1. Oktober in das neue Studierendenwohnheim in der Kaulbachstraße 49, direkt zwischen Englischem Garten und Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), eingezogen sind. Für die gebürtige Bremerin ist es die erste eigene Wohnung. Sie lebt in einer 3er-WG, die sie sich mit der Studentin Emma und dem chinesischen Studenten Zichen teilt – Erstbezug und zwei Bäder inklusive.

Die gesamte Wohnanlage besteht aus einem grundsanierten Haupthaus, eine quadratische Straßenrandbebauung, und einem neu gebauten länglichen Anbau zum Garten. Veronika wohnt im 1. Obergeschoss im „Altbau“. Die Überraschung war groß, als sie eine Zusage erhielt. Und die Begeisterung auch, denn das Haus sei so modern ausgestattet und sehr schön: „Dieses Haus ist viel besser, als ich erwartet habe“, schwärmt sie.

Seit dem Wintersemester 2024/25 vergibt das Studierendenwerk München Oberbayern 25 Prozent seiner Wohnplätze an Erst- und Zweitsemesterstudierende in grundständigen Studiengängen. Diese Kontingentvergabe soll ihnen helfen, sich in ihrer neuen Lebenssituation schneller zurechtzufinden. Für viele Studierende, die einen Stu-



Alle Handläufe sind mit Brailleschrift und die Treppen mit taktilen Elementen versehen. Die beiden Tutorinnen Selin Çisem (l.) und Veronika Hermann sind zwei der 77 neuen Bewohner*innen.



Claudia Meijering

»Die Sanierung und der Anbau haben uns sehr gefordert. Es galt, den historischen Charakter zu erhalten und gleichzeitig eine zeitgemäße Wohnanlage zu bauen. Es war fast so, als ob uns das Haus zeigen wollte, dass Inklusion nie einfach ist. Aber es hat uns auch gelehrt, dass es sich lohnt«

Claudia Meijering,
Geschäftsführerin
Studierendenwerk München
Oberbayern

dienplatz in München erhalten, wäre ein Studium in Bayerns Hauptstadt ansonsten kaum möglich.

Einzige Wohnanlage in Bayern

Veronikas Mitbewohner Zichen hat eine Hörbeeinträchtigung. Er ist damit einer von aktuell 25 Prozent der Bewohner*innen, die eine Beeinträchtigung haben und für die diese Wohnanlage – den unterschiedlichen Beeinträchtigungen angepasst – ausgestattet ist. Denn neben motorisch gesteuerten Türen und stufenlosen Übergängen für Studierende mit Mobilitätseinschränkungen, gibt es kontrastreiche, taktile Oberflächen für Studierende mit Sehbehinderung, digitale Info-Monitore und Blitzleuchten neben normalen Klingelsignalen für Studierende mit Hörbeeinträchtigung sowie eine spezielle Farbgestaltung für Studierende mit psychischer Beeinträchtigung.

„Diese Wohnanlage ist in Bayern bislang einzigartig, denn die Gebäudeausstattung ist auf die unterschiedlichsten Beeinträchtigungen abgestimmt. Das Wohnheim ist barrierefrei und außerdem versehen mit Piktogrammen, einem Wegeleitsystem, Brailleschrift oder akustischen Signalen. Darüber hinaus fördert eine bestimmte Farbgebung die Orientierung“, erklärt Edith Egger-Rudlof, Bereichsleiterin Kaufmännisches Gebäudemanagement in der Abteilung Wohnen des Studierendenwerks. Die Idee sei, so Egger-Rudlof, dass alle





»Das Wohnheim ist barrierefrei und außerdem versehen mit Piktogrammen, einem Wegeleitsystem, Brailleschrift und akustischen Signalen. Darüber hinaus fördert eine bestimmt Farbgebung die Orientierung«

Edith Egger-Rudlof



Selin Çisem

»Die Atmosphäre im Marie-Antonie-Haus ist toll, die Bewohner*innen hier sind super nett und vor allem haben sie Lust, etwas zusammen zu machen«

Selin Çisem, 22, Wohnheimtutorin, studiert im 6. Semester Medizin an der Technischen Universität München

Informationen mindestens über zwei Sinne zugänglich seien. Insgesamt habe das Studierendenwerk 14 Millionen Euro in das Projekt investiert. Wie alle Bau- bzw. Sanierungsvorhaben, war auch dieses Projekt eine Herausforderung, erklärt die Geschäftsführerin des Studierendenwerks, Claudia Meijering: „Die Sanierung und der Anbau haben uns sehr gefordert. Es galt, den historischen Charakter zu erhalten und gleichzeitig eine zeitgemäße Wohnanlage zu bauen. Es war fast so, als ob uns das Haus zeigen wollte, dass Inklusion nie einfach ist. Aber es hat uns auch gelehrt, dass es sich gelohnt hat.“

Wohnheim mit sozialer Historie

Das Studierendenwerk führt mit diesen Maßnahmen die soziale Tradition des Marie-Antonie-Hauses, so der Name der Wohnanlage, fort, und das seit fast 100 Jahren. James Loeb finanzierte und baute 1929/30 das erste Studentinnenwohnhaus in München. Mit diesem Wohnhaus war es Studentinnen nun möglich, eine Unterkunft in der Nähe der Universität zu bekommen. Loeb benannte die Wohnanlage nach seiner Frau Marie Antonie. Seit damals blieb der soziale Gedanke des Wohnheims erhalten. 1948 wurde das im Krieg stark zerstörte Gebäude von deutschen und amerikanischen Studierenden in einem Gemeinschaftsprojekt wiederaufgebaut. Dies waren die ersten Aktivitäten zur Förderung der deutsch-amerikanischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Jahr 1970 zogen erstmals auch Studenten in das bis dahin nur von Frauen bewohnte Haus ein. Aufgrund seiner Lage neben dem Englischen Garten und der unmittelbaren Nähe zu den beiden Universitäten LMU und TUM und

aufgrund der Gemeinschafts- und Hobbyräume sowie des Gartens waren die Wohnplätze unter Studierenden sehr begehrt.

In den 2010er-Jahren begannen dann die Planungen zur Kernsanierung des Haupthauses und zum Abriss und Neubau des Nebengebäudes. Schon im Wettbewerb war festgelegt, dass es eine besondere Inklusionswohnanlage werden sollte, für Studierende mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. 2019 begannen die Abriss-, Neubau- und Sanierungsarbeiten in der Kaulbachstraße. Um dem Anspruch eines Inklusionswohnheims gerecht zu werden, führte das Planungsteam des Studierendenwerks im Vorfeld viele Gespräche mit internen und externen Fachleuten und Beratungsstellen, Vertretungen beeinträchtigter Studierender und beeinträchtigten Studierenden selbst. „Uns als Projektteam war es wichtig, die Perspektive von Betroffenen zu hören, denn vieles kann man sich nicht vorstellen, wenn es einen selbst nicht betrifft“, so Michaela Bräunche, Leiterin „Bauen und Projektorganisation“ des Studierendenwerks München Oberbayern. Das Projekt reizte sie sehr und von der Leitidee der Wohnanlage ‚Komm, wie du bist!‘ war sie von Anfang an total begeistert, erzählt sie.

Bunte Mischung – gelebte Inklusion

Seit dem 1. Oktober 2024 wohnen neben Studierenden mit Beeinträchtigungen auch eine alleinerziehende Studentin mit Kind sowie internationale Studierende in dieser Wohnanlage. Eine von Letzteren ist Selin Çisem. Nach ihrem International Baccalaureate (IB), den sie auf einer deutschen Schule in Istanbul gemacht hatte, kam sie



2021 zum Medizinstudium nach München. Dann begann die Wohnungssuche. Zuerst landete sie in einer 3er-WG, die sie auf dem privaten Wohnungsmarkt fand. Aufgrund des weiten Anfahrtswegs bewarb sie sich weiter beim Studierendenwerk München Oberbayern für ein preiswerteres, innerstädtisches Zimmer. Letztendlich landete die 22-jährige im Oktober 2024 im Marie-Antonie-Haus. Heute wohnt sie im Neubau im 3. Stock. Ihr Einzelapartment ist teilmöbliert, wie alle Zimmer im Haus, hell und mit einer blauen Küchenzeile ausgestattet. Selin Çisem ist im 6. Semester, wohnungsmäßig aber erst jetzt richtig angekommen. „Ich hatte richtig Glück mit diesem tollen Einzelapartment. Die ganze Wohnanlage ist wirklich schön, nah an der Uni und die Bewohner*innen sind sehr nett hier.“ Erste freundschaftliche Kontakte gibt es bereits, obwohl oder vielleicht weil alle Bewohner*innen hier neu eingezogen sind, ein Merkmal, das sie alle vereint. Viele von ihnen sind erst zum Wintersemester 2024 nach München gezogen und kannten niemanden oder nur wenige Menschen in dieser Stadt. Und weil alle neu eingezogen sind, gibt es noch keine langjährig gewachsene Wohnheimkultur. Aber für Veronika und Selin Çisem, die beide seit Kurzem als ehren-

amtliche Wohnheimtutorinnen in dieser Wohnanlage tätig sind, habe das durchaus seinen Reiz, denn man könne noch viel gestalten. Gemeinsam mit den anderen beiden Tutor*innen Franzi und Odilo sind sie Ansprechpartner*innen für die Studierenden im Haus. Sie bieten einmal in der Woche eine Sprechstunde an, bei der die Mitbewohner*innen ihre Wünsche und Anliegen einbringen können. Das Haus mit seinen zwei Gemeinschaftsräumen und der Bar im Keller sowie einem Garten mit Tischen und Stühlen, Hängematte und Grillplatz bietet genug Raum für geselliges Miteinander. Die eine oder andere Baustelle gibt es im Haus und drumherum zwar noch, insbesondere die Kellerbar ist noch nicht ganz fertig. In der dortigen Spüle stehen noch Säcke mit Spachtelmasse. Aber lange kann es nicht mehr dauern, bis auch dieser Raum von den Studierenden mit Leben gefüllt wird.

Und immer werden sie dabei den Inklusionsgedanken im Blick haben, denn in diesem Wohnheim wird Inklusion praktiziert. Zwei der Tutor*innen haben eine Beeinträchtigung. Gemeinsam repräsentieren Sie einen Querschnitt der Bewohner*innen. Wie alle Tutor*innen in den 29 Wohnanlagen des Studierendenwerks werden auch Veronika, Selin Çisem, Franzi und Odilo mindestens einmal im Jahr von Trainer*innen des Studierendenwerks München Oberbayern und deren Kooperationspartner*innen in Sensibilisierungsworkshops geschult. Die Themen sind vielseitig: interkulturelle Kommunikation, Alltagsrassismus sehen, verstehen und erwidern, Anti-Rassismus-Trainings, Trainings zu inklusiver Sprache oder Zivilcourage u. a. Diese Workshops sollen die Ausübung des Ehrenamts erleichtern.

In der Kaulbachstraße 49 ist alles noch neu. Vieles wird sich sicherlich noch entwickeln, aber eines ist schon jetzt klar: „Die Atmosphäre im Marie-Antonie-Haus ist toll, die Bewohner*innen hier sind super nett und vor allem haben sie Lust, etwas zusammen zu machen“, freut sich Selin Çisem.



Veronika

»Als ich gelesen habe, dass die Wartezeit für ein Zimmer im Studierendenwohnheim fünf Semester beträgt, habe ich mich schon gefragt, ob es Sinn macht, mich hier zu bewerben. Ich war dann positiv überrascht als ich die Zusage bekam – und dieses Haus ist viel schöner, als ich erwartet habe«

Veronika, 19, Wohnheimtutorin, studiert im ersten Semester Management and Technology an der Technischen Universität München

KURZ & KNAPP

Seit dem 1. Oktober 2024 ist das Marie-Antonie-Haus nach einer Kernsanierung des Haupthauses und dem Neubau des Anbaus bezugsfertig.

Es stehen 77 Wohnplätze zur Verfügung, davon 26 als Einzelapartments, 24 als Einzelzimmer in 2er- und 3er-WGs, 15 als Teilapartments in 3er- und 4er-WGs sowie 12 als barrierefreie Einzelapartments. Die Miete beläuft sich auf 472,30 bis 549,50 Euro warm inklusive Internet – je nach Größe und Wohnform.

Das Studierendenwerk München Oberbayern ist in Oberbayern für 16 Hochschulen sowie über 140.000 Studierende zuständig. Es betreibt an 29 Standorten Wohnheime mit aktuell rund 9.000 Wohnplätzen.

www.stwm.de



DIE AUTORIN

Marijke Lass ist freie Journalistin und Lektorin.
www.mediamondi.de



Michael Postert

»Mit unseren Eigenmarken bringen wir den Studierenden die Lieblingsprodukte direkt nach Hause! Unser Ziel: sehr gute Qualität zu studierendenfreundlichen Preisen. Dabei legen wir besonderen Wert darauf, Produkte zu entwickeln, die den Bedürfnissen unserer Studierenden gerecht werden. Und: Nachhaltigkeit, Regionalität und Kosteneffizienz stehen bei uns im Mittelpunkt. Durch die eigene Produktion können wir nicht nur nachhaltig und regional handeln, sondern auch besonders wirtschaftlich arbeiten – ein Vorteil, der direkt unseren Studierenden zugutekommt«

Michael Postert,
Geschäftsführer
Studierendewerk
Karlsruhe

Currywurst und Pasta ab Werk

INNOVATIVE GASTRO-KONZEPTE

Attraktive Eigenmarken – die gibt es nicht nur in Supermarktregalen, sondern auch im Studierendenwerk Karlsruhe. Aus hauseigenen Produktlinien ist eine kleine Markenwelt entstanden. Den Anfang machte das [kœri]werk®

TEXT: Heike Hucht FOTOS: Charles Yunck

Kurz vor halb zwölf an einem trüben Novembermontag auf dem Campus Süd in Karlsruhe: In der Mensa am Adenauerring haben die Ausgabekräfte an den acht Linien bereits alle Hände voll zu tun. Wer hier essen möchte, braucht nicht nur eine Mensakarte, sondern vor allem Geduld – besonders im [kœri]werk®. Bis ins Foyer schlängelt sich die Reihe der Wartenden.

Exakt 21 Minuten habe er mit seinen Freunden vorhin angestanden, so Antonin Cordes. Das weiß er so genau, weil „wir gewettet haben, wie lange es wohl dauert, bis wir an der Reihe sind“. Der 20-Jährige studiert im ersten Semester Chemieingenieurwesen am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). In die Mensa geht er höchstens zweimal in der Woche. Weil er am liebsten bio isst, kocht er meistens zu Hause. Im [kœri]werk® ist der Flexitarier heute zum ersten Mal. Wurst und Pommes haben ihm gut geschmeckt, sagt er. Allerdings würde er beim nächsten Besuch zum Pimpen der Currysoße nicht mehr zu Gewürzmischung #3 greifen. „Ananas ist nicht so meins“, so die Begründung.

Das empfinden viele Currywurst-Fans offenbar anders. „Neben der feurigen #6 mit Chili und Paprika ist die leicht scharfe #3 mit Ananas- und Ingwernote am beliebtesten“, berichtet Claus Konrad, Leiter der Hochschulgastronomie im Studierendenwerk Karlsruhe. Zwischen insgesamt sechs Schärfegraden und Aromenprofilen können die Gäste an der [kœri]werkbank im [kœri]werk® wählen, von mild bis scharf, von süßlich bis herb. Über den mit Hashtag und Ziffer gelabelten Gewürzstreuern hängen Abreißblöcke mit Kurzbeschreibungen der sechs Würzmischungen. Selber wählen und dosieren statt würzen lassen: Für Alexandra Fadeev (21), die erst durch das [kœri]werk® zum Currywurst-Fan wurde, ist das auch ein guter Gesprächsaufhänger. „So kommt man beim Essen leicht mit anderen ins Gespräch“, findet die Studentin im ersten Semester Bioingenieurwesen am KIT.

„Durch das Auslagern dieses Konfektionsschritts konnten wir den Arbeitsablauf spürbar straffen“, so Konrad über einen der wichtigsten Lernschritte gleich in den



ersten Wochen nach Konzeptstart Anfang Dezember 2016. Seitdem beschränkt sich das Team hinter der Ausgabetheke auf das Wesentliche: die Wurst zu schneiden und Currysoße darüber zu schöpfen. Eine Scheibe Baguette ist im Preis von 2,30 Euro enthalten. Jede weitere kostet extra, ebenso wie die belgischen Pommes und der Salat aus der Buffettheke.

Lange Vorbereitung – großer Erfolg

Entstanden sei die Idee zum [kœri]werk®, so Konrad, als er Sascha Basler, den Erfinder der Kultmarke Curry Queen, kennengelernt habe. Die Kooperation zwischen dem Studierendenwerk und dem Konzeptvater aus Hamburg währte allerdings nicht lang. „Schlüsselprodukt unseres eigenen Konzepts sollte auf jeden Fall eine handgeschnittene Wurst aus 100 Prozent Kalbfleisch im Schafsaibling sein.“ Keine Zusatzstoffe, null Prozent Anteil vom Schwein. Ebenfalls gesetzt: eine vegane Alternative – sehr zur Freude von Eleni Bayer. „Klasse, dass hier auch



Claus Konrad, Leiter Hochschulgastronomie

an Studierende gedacht wurde, die wie ich Veganer*innen sind“, findet die 19-Jährige, die im ersten Semester Bioingenieurwesen am KIT studiert.

Zwischen erstem Brainstorming und der patentrechtlich geschützten Marke [kœri]werk® mit den eigens entwickelten Produkten liegt mehr als ein Jahr. Alles in allem eine ziemlich komplexe Aufgabe. „Dafür haben wir auch die Haustechnik, IT, Finanzbuchhaltung und Kommunikationsabteilung mit ins Boot geholt“, berichtet Konrads Assistentin und Stellvertreterin Kerstin Wetzels. Vor allem die Komponenten, von der Wurst bis zu den Würzmischungen, aufeinander abzustimmen, sei deutlich langwieriger gewesen als gedacht. Genauso wichtig wie das Kriterium Geschmack: Alles sollte vegan sein, frei von Konservierungsstoffen, Geschmacksverstärkern, Gluten oder Laktose.

Die Soße hat das Projektteam gemeinsam mit einem bayrischen Produzenten ausgetüftelt. Er liefert sie fix und fertig im Großgebinde. Die Mitarbeitenden im [kœri]werk® müssen sie nur noch in die Ausgabebehälter schöpfen. Lieferant der Kalbsbratwurst ist eine Metzgerei aus dem Umkreis. Auch für Branding und Corporate Design holte sich das Studierendenwerk professionelle Unterstützung. Eine Grafikdesignerin setzte die geschützte Wort-Bild-Marke [kœri]werk® als Neonschriftzug in Szene. Die auffällige Gestaltung zieht sich wie ein leuchtend roter Faden durch die gesamten Werbematerialien und das Interior Design des Gastraums. „Um die Neugier der Studierenden zu schüren, haben wir die Fenster während des Faceliftings sogar zugeklebt“, berichtet Konrad.

Acht Jahre später ist das Konzept nach wie vor heiß begehrt. „An Spitzentagen braten wir zwischen 11 und 14 Uhr rund 1.500 Würste.“ Hochbetrieb von Öffnung bis Betriebsschluss – besonders während der ersten Semesterwochen ganz normal. Lag die Wurst aus Kalbfleisch anfangs noch in der Gästegunst vorn, ist die vegane Variante inzwischen genauso gefragt. Und: Anders als gedacht hat das [kœri]werk® keineswegs zu einer Umverteilung der Nachfrage geführt – im Gegenteil. „Wir generieren



Antonin Cordes

»Ich bin heute zum ersten Mal im [kœri]werk®. Wurst und Pommes haben mir gut geschmeckt, nur die fruchtige Würzmischung war nicht so meins. Warum ich in der Mensa trotzdem lieber Nudeln oder Gnocchi esse: Man muss nicht so lange warten und die Gerichte sind günstiger«

Antonin Cordes (20), studiert im ersten Semester Chemieingenieurwesen am KIT

Ob zum Genießen in der Mensa oder daheim: Das Projektteam „Mensa rund um die Uhr“ unter Führung von Abteilungsleiter Hochschulgastronomie Claus Konrad und seiner Stellvertreterin Kerstin Wetzel (zusammen unten links) hat noch viele spannende Ideen. Jetzt genießen erst einmal die Studierenden Alexandra Fadeev, Eleni Bayer und Antonin Cordes (v. l. n. r.) die Currywurst mit Soße und Pommes in allen Varianten.



Alexandra Fadeev

»Erst durch das [kœri]werk® bin ich zum Currywurst-Fan geworden. Der Tipp kam von meinem Bruder. Seitdem bin ich regelmäßig hier, in die Mensa gehe ich eigentlich jeden Tag. Nicht nur weil es praktisch ist, sondern auch, weil man beim Essen leicht mit anderen ins Gespräch kommt«

Alexandra Fadeev (21), studiert im ersten Semester Bioingenieurwesen am KIT



hier acht bis zehn Prozent Umsatz on top.“ Das spitz zugeschnittene Angebot sorgt also für zusätzliche Frequenz in der Mensa am Adenauerring. Mit ihren rund 2.000 Sitzplätzen und 8.500 täglichen Essen während des Semesters ist sie die größte und meistfrequentierte Verpflegungseinheit des Studierendenwerks. Den Campus prägen vor allem technische Studiengänge. An den weiteren sieben Standorten, davon einer in Pforzheim, gehen insgesamt etwa 3.500 Gerichte über den Tresen. „Damit haben wir nahezu unser Vor-Corona-Niveau erreicht – nicht zuletzt dank [kœri]werk®, ist der Leiter der Hochschulgastronomie überzeugt.

Ebenfalls neu: [pasta]werk®

Doch auch das [pasta]werk® dürfte daran einen Anteil haben. Die Nudelmanufaktur lief im November 2018 an. Lediglich eine Glasfront trennt die im Foyer angedockte Produktionsstätte von den Sitzplätzen davor. In dem nur wenige Quadratmeter großen Raum, in dem vorher ein Copy-Shop war, entstehen heute die hauseigenen Teigwaren. Drei bis vier Tage in der Woche läuft die Pasta-Maschine mehrere Stunden. Je nach eingesetzter Bronzematrize purzeln kurze, lange, gerillte oder glatte Nudeln in Transportkörbe. Das Repertoire reicht von klassisch bis speziell. Hausgemachtes Highlight ist die Study Nudel mit sechs Ausformungen. Jede repräsentiert eine Abteilung des Studierendenwerks.

Ob bunt und aromatisiert mit Gemüse, Kräutern, Kakao oder pur: Alle Sorten sind rein vegan und basieren auf Weizengries, den eine regionale Mühle zuliefert. Die Re-



zeptentwicklung liegt in den Händen von Mariola Schwenke. Sie leitet die Eigenproduktionslinien. „Aktuell experimentiert unsere kreative Fachkraft hier mit Erbsen- und Dinkelmehl“, berichtet Konrad.

45 Tonnen Pasta pro Jahr

Rund 45 Tonnen Pasta produziert das Studierendenwerk im Jahr. Und zwar nicht nur für den tagesaktuellen Bedarf, es bietet sie auch zum Verkauf an. Die Nudeln gibt es in den Cafeterien in Papiertüten à 250 oder 500 Gramm oder als lose Ware an der kleinen Unverpackt-Station. 100 Gramm kosten ab 0,28 Euro. Seit Juni 2023 ergänzen sechs Pasta-Soßen im Glas das Angebot für den unkomplizierten Genuss daheim. Sie stammen, leicht überarbeitet für das Studierendenwerk, aus der Produktrange eines Spezialisten für hochwertiges Convenience. Die [kœri]werk®-Produkte im Glas wurden im Herbst eingeführt. Neben den sechs Gewürzmischungen ist die Soße pur oder mit Wursteinlage zu haben. Damit sie nach dem Sterilisierungsprozess für den Verkauf im Glas genauso vollmundig-fruchtig schmeckt wie frisch geschöpft, musste der Hersteller das Rezept noch einmal anpassen. Analog zu den Ausgabelinien in den Mensen ist jedes Glas mit einem Umwelt-Score gekennzeichnet. Gestaffelt nach Sternen weist das Studierendenwerk Karlsruhe mit der Bewertung seit 2021 aus, wie umweltfreundlich jedes Gericht ist.

Neben den Cafeterien des Studierendenwerks Karlsruhe soll schon bald ein weiterer Absatzkanal etabliert werden. So können die Studierenden ihre Lieblingsprodukte



demnächst direkt in ihrem Wohnheim aus einem Vending-Automaten ziehen. Ein erstes Gerät wird bereits seit einigen Monaten in der Mensa am Adenauerring getestet. Mensa rund um die Uhr – auch außerhalb des Campus: Die Eigenmarken machen es möglich.

Gewagt, gemacht, gelungen

„Der Weg von der ersten Ideenskizze bis zur finalen Produkt-Range war zwar ganz schön steinig“, resümiert die projekterfahrene Assistentin Hochschulgastronomie. Doch sich aufzumachen, habe sich gelohnt, findet Konrad. Und das nicht nur mit Blick auf die Nachfrage im eigenen Haus. „Inzwischen ist das [kœri]werk® auch in den Studierendenwerken Stuttgart, Vorderpfalz und Seeszeit am Bodensee erfolgreich integriert. Ein weiteres Studierendenwerk hat Interesse am [pasta]werk® ange-

Selber machen, selber wählen und selbst entscheiden: Eigenmarken und Eigenproduktion des Studierendenwerk Karlsruhe ermöglichen vor und hinter den Kulissen viel Gestaltungsfreiraum.

meldet.“ Ebenfalls nicht zu unterschätzen sei der Team-Building-Effekt durch das abteilungsübergreifende Planen, Gestalten und Verkosten. Mehr noch: „Der Prozess hat ein unglaublich großes Kreativitätspotenzial bei den Beteiligten freigelegt.“

Das möchte der Abteilungsleiter auch nutzen, um die Eigenproduktion sukzessive auszubauen. Mit den Gnocchi ist den Karlsruhern das bereits geglückt. „Wenn die Renovierung unserer zweiten Großküche hier am Adenauerring abgeschlossen ist, wollen wir auch wieder Maultaschen, Spätzle und Schupfnudeln selbst produzieren.“ Neben dem [kœri]werk® und [pasta]werk® hat das Studierendenwerk bereits weitere Wort-Bild-Marken schützen lassen. Dazu gehört unter anderem das zeitgleich mit der Nudelmanufaktur eröffnete [pizza]werk®. Mehr attraktive Satelliten, ist sich Konrad sicher, machen den Werks-Kosmos nicht nur facettenreicher, sondern auch anziehender. Und davon könnten auch andere Studierendenwerke profitieren.



Eleni Bayer

»Meistens gehe ich drei Tage in der Woche in die Mensa, davon einmal ins [kœri]werk®. Klasse, dass hier auch an Veganer*innen gedacht wurde. Besonders gut gefällt mir, dass man mit den Würzmischungen experimentieren kann. Meine Empfehlung an alle, die wie ich gern scharf essen: Probiert unbedingt die #6!«

Eleni Bayer (19), studiert im ersten Semester Bioingenieurwesen am KIT



DIE AUTORIN

Heike Hucht arbeitet als Journalistin im Münsterland. Was sie bei ihrem Besuch im [kœri]werk® gleichermaßen erstaunt hat: wie geduldig die Studierenden für ihre Currywurst anstehen – und wie souverän das Mensa-Team die große Nachfrage wuppt.



Guido Wolf

»Aus einem Nebenprodukt der Bierherstellung etwas wirklich Leckerer zu machen, ist für mich so etwas wie die hohe Kunst der Nachhaltigkeit. Eine großartige Idee!«

Guido Wolf, Leitung
Hochschulgastronomie
Studierendenwerk Gießen



Aaron-Kristof Hinze

»Die Kombination aus Reis, Rosinen, Brokkoli und veganem Hack hat mich nicht nur geschmacklich überzeugt, auch die Konsistenz ist klasse. Auf jeden Fall eine willkommene Abwechslung für regelmäßige Mensabesucher wie mich. Gerne mehr davon!«

Aaron-Kristof Hinze (30),
studiert im achten Semester
Medizin an der JLU Gießen



Food-Upcycling

STUDIENDENWERK GIESSEN

Welche Chancen eröffnen neue alternative Proteinquellen durch Food-Upcycling? Wie und wo kann man die veganen Produkte in der Großküche einsetzen? Vor allem: Wie schmecken sie den Studierenden? Das hat das Studierendenwerk Gießen in seinen Mensen gemeinsam mit dem Start-up UpCircl Kitchen getestet

TEXT: Heike Hucht FOTOS: Charles Yunck

Während Armina Yaghoot noch isst, hat ihr Sitznachbar Aaron-Kristof Hinze seinen Teller bereits geleert. Beide studieren an der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) Medizin im achten Semester. Und beide haben sich in der Mensa Otto-Behagel-Straße (OBS) an diesem Veganuary-Mittwoch für die Option aus der Grünen Theke entschieden: das asiatisch inspirierte Reisgericht Biryani.

„Neu und exotisch – mal was anderes“, lobt Aaron-Kristof Hinze die proteinreiche Mahlzeit. Die Kombination aus Reis, Rosinen, Brokkoli und veganem Hack habe den 30-Jährigen nicht nur geschmacklich abgeholt, auch die Konsistenz sei klasse. „Auf jeden Fall eine willkommene

Abwechslung für regelmäßige Mensabesucher wie mich.“ Der Flexitarier kocht auch selbst meistens fleischlos, häufig auf Basis von Seitan. Den stellt er in seiner Wohnheimküche sogar selbst her. Armina findet das Biryani ebenfalls „echt lecker“. Warum die 23-jährige Vegetarin es der anderen veganen Option BratVurst auf Erbsenbasis vorgezogen hat? „Eine reine Bauchentscheidung.“ Optisch habe sie das Reisgericht einfach mehr angesprochen.

Das Beste aus Resten

Das vegane Hack ist zwar auf dem Speiseplan ausdrücklich als Brew-Bites-Produkt ausgelobt. Wer dahinter und



Premiere in den Mensen des Studierendenwerks Gießen: veganes Biryani mit Rosinen, Brokkoli und Brew-Bites-Hack (links). Koch Frank Schomber bereitet die Brew-Bites-Chunks zu. Sie ergänzen morgen das asiatisch inspirierte Linsengericht. Sowohl Hack als auch Chunks sind aus Biertreber.

was drinsteckt, haben die beiden Studierenden allerdings nicht hinterfragt. „Wir sind die allerersten, die heute damit kochen dürfen. Bei uns findet quasi eine Weltpremiere statt“, berichtet Guido Wolf, Leiter Hochschulgastronomie im Studierendenwerk Gießen. Die erste Produktionscharge, rund 100 Kilo, ging am Freitag direkt an die hessische Einrichtung – noch vor der offiziellen Markteinführung des Produkts.

Die kreativen Köpfe hinter Brew Bites sind Elvira Bechtold, Monika Černiauskaitė und Wojtek Konieczny. UpCircl'd Kitchen haben sie ihr Start-up getauft. Ein Name, der Programm sein soll. Denn mit ihren Produkten möchte das Trio Food-Upcycling auf ein neues Niveau heben. „Unser Ziel ist es, Nebenströme der Lebensmittelproduktion in hochwertige und schmackhafte Proteinquellen umzuwandeln, ihnen ein zweites hochwertiges Leben zu schenken“, so Černiauskaitė. Den Anfang machten im Januar 2024 die Chunks, deren Form und Textur an Geschnetzeltes erinnern. Hauptbestandteil ist Biertreber. „Dabei handelt es sich um die nicht wasserlöslichen Rückstände des Braumalzes, in unserem Fall Gerstenmalz“, erläutert Bechtold. Die Liste der weiteren Zutaten ist kurz: Neben Wasser und Salz kommen lediglich Erbsenprotein und Kürbiskernmehl dazu. Das Ergebnis ist rein pflanzlich, fettarm und zugleich reich an Nähr- und Ballaststoffen. Hundert Gramm bringen es auf knapp 30 Proteine – genauso viel wie Rinderfilet und sogar zehn Gramm mehr als Lachs.

Culinary Advisor Steve Karlsch

„Die Chunks kommen morgen zum Einsatz“, sagt Wolf. Mensa-Gäste dürfen sich auf „Rote Linsen mit Tomaten, Garam Masala und Brew-Bites-Chunks“ freuen. Die Rezepte rund um die alternativen Proteinquellen hat Spitzenkoch Steve Karlsch entwickelt. Der ehemalige Schüler und Weggefährte von Tim Raue unterstützt das Start-up seit Oktober 2024 als Culinary Advisor. Insgesamt zehn Vorschläge hat Karlsch ausgetüftelt. „Letztlich haben wir uns für jene beiden Rezepte entschieden, die am besten zu uns passen“, sagt Axel Friedrich, Betriebsleitung Mensa OBS. Dabei spielen auch der Faktor Exotik eine Rolle. Denn: „Asiatisch läuft bei uns generell gut.“

Alle fünf Mensen sowie die fünf warm verpflegten Cafeterien des Studierendenwerks Gießen haben Mittwoch und Donnerstag die Brew-Bites-Gerichte auf dem Speiseplan. Allein rund 1.200 Portionen Biryani produziert das Küchen-Team an diesem Tag am Standort OBS. „Zuerst haben wir Zwiebeln und Reis angebraten, dann Gemüsebrühe, Gemüse und Rosinen zugefügt.“ Das Topping ist eine Kombination aus Kokosjoghurt, Cashew-Kernen und Petersilie.

Vielseitige Verwendung von Brew Bites

Die Zubereitung des veganen Hacks – für die Profis ein Klacks. Braten, kochen oder dämpfen – alles sei



Lucas M. Schessl

»Ich ernähre mich seit einem Jahr vegetarisch. Das klappt auch in der Mensa gut, weil man hier jeden Tag mindestens zwei fleischlose Gerichte zur Auswahl hat. Das Biryani hat mich optisch sofort angesprochen. Noch ein Pluspunkt: Das Hack schmeckt nicht so dominant!«

Lucas M. Schessl (26), studiert im neunten Semester Geschichts- und Kulturwissenschaften an der JLU Gießen



Armina Yaghoot

»Seit gut zehn Jahren lebe ich vegetarisch. Fleischersatzprodukte finde ich für meine eigene Ernährung zwar nicht unbedingt nötig. Alternativen wie veganes Hack machen es einigen Einsteigern aber sicher leichter. Für das Biryani habe ich mich ganz spontan entschieden. Auf jeden Fall eine gute Wahl!«

Armina Yaghoot (23), studiert im achten Semester Medizin an der JLU Gießen



Nicht nur in der Küche unterstützend dabei, sondern auch hinter der Ausgabe: Spitzenkoch und Culinary Advisor Steve Karlsch, der die Gerichte mit den Brew-Bites-Produkten entwickelt hat

möglich, so das Produktversprechen des Start-ups. Karlsch: „Beide Brew-Bites-Varianten kann man direkt aus der Tiefkühlung verwenden.“ Ein großes Plus aus Anwendersicht. Wolf erläutert: „Anders als Biertreber-Trockenprodukte muss das TK-Hack nicht mehr eingeweicht werden.“ Wie Rinder- oder Schweinehack lässt es sich zu Patties oder Bällchen verarbeiten. Und: Im Gegensatz zum tierischen Pendant schrumpft es nicht mehr beim Erhitzen. Brutto sei also gleich netto, das erhöhe die Kalkulationssicherheit. Auch die Chunks sind vielfältig einsetzbar, in Pfannengerichten ebenso wie als Salat-Topping, im Döner-Style oder als Biergulasch. Als weiteren Vorteil benennt Wolf: „Brew Bites schmecken pur, können aber auch gewürzt und mariniert werden. Damit passen sie zu verschiedenen Länderküchen, von Levante bis Fernost.“

Bereits vor 15 Monaten hatte das Gründertrio zum ersten Mal beim Leiter der Hochschulgastronomie angeklopft. „Der Ansatz, aus Biertreber einen proteinreichen Fleischersatz zu entwickeln, hat gleich mein Interesse geweckt.“ Allerdings konnte der Prototyp geschmacklich noch nicht überzeugen. „Zu getreidig“, befand Wolf damals, „da müsst ihr noch mal ran“. Als Absolventinnen der Hochschule Fulda – neben Gießen, Wetzlar und Friedberg ebenfalls ein Standort des Studierendenwerks Gießen – und Studentinnen der JLU Gießen waren Černiauskaitė und Bechtold selbst früher Mensa-Gäste. Beide haben Lebensmitteltechnologie studiert und sind seit dem ersten Semester befreundet. Wirtschaftsingenieur Konieczny hat an der JLU Gießen promoviert. Bevor er seine künftigen Mitstreiterinnen und ihr Produkt im Sommer 2023 kennenlernte, war er bereits an zwei erfolgreichen Start-ups beteiligt.

Die Idee, Lebensmittelabfälle zurück in den Ernährungskreislauf zu bringen, wurde während eines studienbegleitenden Praktikums geboren. „Damals habe ich bei einem dänischen Bio-Tech-Unternehmen, das sich auf das Upcyclen von Kaffeesatz spezialisiert hat, Bier gebraut“, erzählt Černiauskaitė. Dabei wird ihr klar: Selbst beim Wiederverwerten von Resten entstehen Nebenprodukte. Ein Vielfaches mehr fällt in der industriellen Bierherstellung an. „Allein in Deutschland bleiben jedes Jahr 1,5 Millionen Tonnen Biertreber übrig.“ Ein Teil der gepressten, faserigen Malzrückstände wird zu Tierfutter verarbeitet oder durch Vergärung zu Biogas. Der Rest landet auf dem Kompost oder im Müll. Aus dem proteinreichen Nebenprodukt ein neues, hochwertiges Lebensmittel zu entwickeln, wird zur Antriebsfeder der beiden Freundinnen.

„Unsere Chunks haben einen Upcycling-Anteil von rund 40 Prozent“, sagt Konieczny. Damit seien sie verglichen mit anderen veganen Proteinquellen wie Erbsen- und Sojaprotein deutlich ressourcenschonender. „Hochgerechnet auf 100 Kilogramm Chunks könnte man mit der eingesparten Wassermenge von 7.000 Litern zum Beispiel 47 Badewannen füllen.“ Das Brew-Bites-Hack ist noch nachhaltiger. Sein Upcycling-Anteil liegt bei ungefähr 70 Prozent. Grund dafür ist eine leicht modifizierte Zusammensetzung. So fließen darin auch Nebenprodukte ein, die bei der Herstellung von Haferdrink anfallen.

Biertreber-Produkte mit großem Potenzial

„Keine zusätzlichen Agrarflächen für den Anbau, kein zusätzliches Düngen – in meinen Augen ist das die hohe Kunst der Nachhaltigkeit“, sagt Wolf. Sein Fazit aus der



»Unsere Aufgabe ist es, differenzierte Angebote zu schaffen, die Nachhaltigkeit fördern. Das bezieht selbstverständlich auch die Verpflegung der Studierenden ein. Die Produkte von UpCircl Kitchen erweitern unsere Möglichkeiten, Speisepläne nicht nur nachhaltiger, sondern auch genussvoller und vielseitiger zu gestalten. Ein schöner Nebeneffekt der gemeinsamen Aktion mit dem Start-up: Damit unterstützen wir gleichzeitig ehemalige Studierende unseres Campus in ihrem Bestreben, die pflanzliche Ernährung weltweit mitzugestalten«

Gero Lottermann, Geschäftsführer Studierendenwerk Gießen

Brew-Bites-Premiere: „Beide Gerichte kamen bei den Studierenden sehr gut an.“ Rund 1.430 der insgesamt knapp 5.200 verkauften Essen am Mittwoch entfielen auf das Reisgericht mit dem veganen Hack. Eine Quote von 28,5 Prozent – das sei mega, ordnet der Leiter Hochschulgastronomie ein. Am Donnerstag waren die Mensen etwas schwächer besucht. Für das Linsengericht mit den Chunks haben sich knapp 20 Prozent der Gäste entschieden. „Dieses Produkt kann ich mir auf jeden Fall bei uns vorstellen. Sowohl Geschmack und Optik als auch Biss und Vielseitigkeit haben mich voll überzeugt.“ Sehen das Einkauf und Qualitätskontrolle im Studierendenwerk Gießen genauso, könnte es noch im laufenden Semester gelistet werden.

Und das vegane Hack? „Die Textur ist tatsächlich sehr fleischähnlich, das gefällt mir gut.“ Ob und wie es optimal eingesetzt werden könnte, darüber möchte sich der Leiter Hochschulgastronomie demnächst intensiver mit seinem Team beraten. Selbstverständlich spielen auch der Preis eine Rolle und wann das finale, marktreife Produkt über den Großhandel zu beziehen sei. Das Gründertrio hinter Brew Bites kann die beiden Aktionstage in den Mensen des Studierendenwerks Gießen schon jetzt als Erfolg verbuchen. Nicht nur ihr prominent platzierter Info-Stand am Haupteingang der Mensa OBS sorgte für reges Interesse. Auch die Online-Umfrage, an der rund 150 Studierende nach dem Essen teilnahmen, bescheinigt den beiden Produkten großes Potenzial. „90 Prozent der Befragten haben geantwortet, dass es ihnen super geschmeckt hat“, berichtet Elvira. Das Gesamturteil: vier von fünf möglichen Sternen.

„Die Aktion hat uns darin bestätigt, dass auch Nachhaltigkeit durch den Magen geht“, resümiert Wolf. Studie-



Ausbilder Frank Schomber unterstützt die Auszubildenden Fiona Petrov (links) und Marie Sophie Vogel beim Zubereiten des Reisgerichts. Elvira Bechtold, Wojtek Konieczny und Monika Černiauskaitė, das Entwickler-Trio hinter Brew Bites, präsentieren stolz das Endprodukt: Biryani mit Rosinen, Brokkoli und Brew-Bites-Hack. Daneben köchelt auf der kleinen Platte bereits eine Proberportion des morgigen Linsengerichts.

rende seien nicht nur offen für alternative Proteinquellen, sie fordern sie zunehmend ein. Um diesem Gästewunsch nachzukommen, plant das Studierendenwerk Gießen bereits einen weiteren Probelauf: Ab April werden zwei der warm verpflegten Cafeterien, davon eine mit Abendöffnung, auf ein rein vegan/vegetarisches Angebot umgestellt. Der Verwaltungsrat hat das Pilotprojekt auf zwei Semester terminiert. Brew Bites würde also auf jeden Fall perfekt ins Konzept passen.



DIE AUTORIN

Heike Hucht arbeitet als Journalistin im Münsterland. Vegane Ersatzprodukte aus der Supermarktheke konnten sie bisher noch nicht zu 100 Prozent überzeugen. Dass es jetzt alternative Proteinquellen gibt, die nicht nur vorbildlich nachhaltig, sondern auch geschmacklich topp sind, ist für die Flexitarierin ein großer Schritt nach vorn.



Steve Karlisch

»Brew Bites sind für mich eine völlig neue Kategorie von Proteinquelle. Die Produkte haben in meinen Augen das Potenzial, die Art, wie wir pflanzliche Ernährung sehen, komplett zu verändern«

Steve Karlisch, Culinary Advisor bei UpCircl Kitchen



Axel Friedrich

»Das Feedback zu den Gerichten mit den beiden Brew-Bites-Produkten war durchweg positiv. Sowohl das Hack als auch die Chunks sind bei den Studierenden sehr gut angekommen. Aus Anwenderperspektive überzeugt vor allem, wie vielfältig die TK-Produkte einsetzbar sind: ob pur, mariniert oder gewürzt«

Axel Friedrich, Betriebsleiter Mensa OBS Studierendenwerk Gießen

Eine Teamplayerin

BETTINA MARTIN

„Politik geht nur gemeinsam“, sagt die neue Vorsitzende der Wissenschaftsministerkonferenz und Ministerin in Mecklenburg-Vorpommern. Porträt einer SPD-Politikerin, die nicht in die erste Reihe drängt

TEXT: Christine Prußky **FOTOS:** Kay Herschelmann

Es gibt Persönlichkeiten, die das Klima in einem Raum verändern. Man erkennt sie an den Menschen, die um sie herumscharwenzeln. Solch eine Gruppe schiebt sich an diesem Februarabend durch die Empfangshalle der Parlamentarischen Gesellschaft in Berlin. Die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung feiert Geburtstag, Prominenz aus Politik und Wissenschaft ist versammelt. Darunter: Bettina Martin, Wissenschaftsministerin von Mecklenburg-Vorpommern und Vorsitzende der Wissenschaftsministerkonferenz.

Die 59-jährige SPD-Politikerin wird später ein Grußwort halten, nur: Schon die Setliste der Reden verrät, dass Bettina Martin hier und heute nicht die Hauptrolle spielt. Die Stars des Abends sind die zwei Frauen im Zentrum der Gruppe, Rita Süßmuth (CDU) und Gesine Schwan (SPD). Das Charisma der Grandes Dames der Union und der Sozialdemokratie verlangt Respekt. Und so beginnt Martin ihr Grußwort erkennbar berührt: „Ich bin bewegt, mit wie viel Kraft und Empathie Sie vorangehen. Es ist mir eine große Ehre, nach Ihnen reden zu dürfen.“ Gäbe es in der Politik den Preis „Beste Nebendarstellerin“, Bettina Martin hätte ihn verdient.

Viele Jahre war Martin als politische Beschäftigte in der Nähe der Macht im Hintergrund tätig. Mit der SPD-Spitzenfrau und Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsidentin Manuela Schwesig arbeitet Martin seit über einem Jahrzehnt. Die Rollen sind klar verteilt: Schwesig steht schillernd im Mittelpunkt, Martin dicht daneben.

„Viele denken, man könne in der Politik nicht vertrauensvoll und partnerschaftlich miteinander arbeiten. Dem widerspreche ich. Frau Schwesig und ich haben eine lange gemeinsame Laufbahn miteinander absolviert. In all der Zeit, auch in Krisen, habe ich sie als eine sehr starke Persönlichkeit mit einer klaren Haltung erlebt, die extrem gut entscheiden kann. Ich habe viel von ihr gelernt“, beschreibt Martin das Verhältnis zu Schwesig.

In der Männerwelt nennt man solche Bündnisse „Seilschaft“. Aber Martin ist eben Martin. Ein Mensch, dem Gerechtigkeit wichtig ist, eine Frau, die sich als „Teamplayerin“ versteht; eine Ministerin, die für ihre Themen „brennt“, Internationalisierung als „besonderes Anliegen“ beschreibt und zu Weihnachten Nikoläuse im Haus verteilt. Eine Hochqualifizierte, die den fachlichen Rat anderer schätzt, und eine Politikerin, die sagt: „Politik geht nur gemeinsam.“

Mit der Überzeugung ist sie im wissenschaftspolitischen Bund-Länder-Geflecht genau richtig. Dass sie in diesem Jahr auch noch die neu gegründete Wissenschaftsministerkonferenz innerhalb der Kultusministerkonferenz leitet, halten manche schon für einen Glücksfall: „Bettina Martin versteht es, auch über Parteigrenzen hinweg wissenschaftspolitische Lösungen zu diskutieren, die wirkliche Weiterentwicklung in Forschung und Lehre ermöglichen“, sagt Sachsens Wissenschaftsminister Sebastian Gemkow (CDU).

Den ersten Leistungsnachweis erbrachte Martin in ihrer neuen Funktion schon Mitte Februar, in der heißen Wahlkampfphase. Da verabschiedete die Minister*innen-Riege unter ihrer Führung einen in der Wissenschaft viel beachteten Forderungskatalog an die nächste Bundesregierung. Er enthält den Ruf nach einem KI-Pakt, einer Hochschulbau-Offensive in dreistelliger Milliardenhöhe und einer BAföG-Reform, die an die Grundsicherung gekoppelt ist. Dass Martin bereits einen Monat später, Mitte März, als Mitglied des SPD-Bundesvorstands selbst in die schwarz-roten Koalitionsverhandlungen entsandt werden würde, war damals nicht vorzusehen.

Es ist der Freitag im Februar, an dem das politische Deutschland den Atem anhält. Die CDU will das Migrationsgesetz ändern – und nimmt Stimmen der AfD in Kauf. Während im Bundestag heiß diskutiert wird, sitzt Martin in einem Nebenzimmer der Berliner Landesvertretung von Mecklenburg-Vorpommern. Zur Pressekonferenz ist exakt



Bettina Martin über ...

die neue Wissenschaftsminister-Konferenz

... ist eine große Chance, endlich die wichtigen Zukunftsthemen Wissenschaft und Forschung sichtbarer auf die politische Agenda zu heben. Die Stärke der Wissenschaftsministerinnen und -minister der Länder ist es, dass es uns gelingt, über Parteigrenzen hinweg gemeinsame Positionen abzustimmen und auf Bundes- und EU-Ebene einzuspeisen. Das war früher am Katzentisch der KMK nicht möglich.

KI an Hochschulen

... verändert Forschung und Lehre tiefgreifend. Wenn der deutsche Wissenschaftsstandort den Anschluss an Länder wie die USA oder China nicht verlieren will, muss zukünftig stärker als bisher in KI-Infrastruktur investiert werden. Wir brauchen eine KI-Offensive, zu der der Ausbau der Rechenkapazitäten in der Breite gehört, damit allen Hochschulen der Zugang zu Hochleistungsrechnern ermöglicht wird. Aber auch der umfassende, sichere Zugang zu Daten muss besser gewährleistet werden, und das sowohl auf Bundes- als auch auf europäischer Ebene. Diese Mammutaufgabe kann kein Land allein stemmen – dazu braucht es eine Bund-Länder-Offensive.

den Sanierungsstau im Hochschulbau

... halte ich für ein Kernproblem für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wissenschafts- und Forschungslandschaft. Ziel muss es sein, die negativen Effekte des bundesweiten Investitions- und Sanierungsstaus zu beseitigen. Dafür braucht es zukünftig die Kooperation zwischen Bund und Ländern auf Grundlage von §91b GG. Denn die Sicherung der Infrastruktur für wissenschaftliche Innovationen verbunden mit der Notwendigkeit des nachhaltigen Bauens sind gesamtgesellschaftliche Aufgaben.

das BAföG

... hat unter der Ampel-Regierung einen echten Schritt nach vorn gemacht. Es profitieren aber noch immer zu wenig Studierende davon. Deshalb sind weitere Reformschritte dringend notwendig. Das BAföG sollte mindestens auf das Niveau der Grundsicherung angehoben werden. Gerade in Ballungszentren sind für viele Studierende die Wohnkosten zu hoch. Umso wichtiger ist es, dass eine neue Bundesregierung das Programm „Junges Wohnen“ verstetigt, damit neuer Wohnraum für Studierende geschaffen werden kann.

die Studierendenwerke in Mecklenburg-Vorpommern

... sind sehr wichtig für die sozialen Belange der Studierenden. Sie tragen dazu bei, dass unser Wissenschaftsstandort attraktiv bleibt und bieten die notwendige Infrastruktur dafür, dass Studieren nicht nur ein Privileg für Wohlhabende ist. Sie sind wichtige Partner für die Studierenden, die Hochschulen und für mein Ministerium – nicht nur im Studienalltag, sondern auch als Interessenvertretungen der Studierenden gegenüber der Politik.

eine Medienvertreterin gekommen, ein paar weitere Journalist*innen schalten sich online zu. Es ist eine Situation, die beispielhaft offenbart, wo Wissenschaft und wissenschaftspolitische Fragen stehen: an der Seite. Rückblende: Das Making-of von Bettina Martin beginnt im März 1966 in West-Berlin. Die SPD-Ikone Willy Brandt regiert im Roten Rathaus, Studierende organisieren ein Sit-in gegen den Krieg in Vietnam, Rudi und Gretchen Dutschke heiraten. In diese Zeit wird Bettina geboren, die damals noch nicht Martin heißt, sondern Girrbach. Ihre Eltern, eine Erzieherin und ein angestell-



Bettina Martin im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern.



Bettina Martin im Gespräch mit Lisa Iden und Jonathan Dreusch, beide vom fzs – freier Zusammenschluss von student*innenschaften, in der Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern beim Bund.

ter Konditormeister, kommen gerade so über die Runden. Mit BAföG aber können am Ende beide Kinder studieren.

Ein Fulbright-Stipendium führt die junge Bettina für eine Weile in die USA. Als die Mauer fällt, ist sie zurück in ihrer Heimatstadt, jobbt als CNN-Reporterin und Dolmetscherin. Mit löchrigem Jeans landet sie eines Tages in einer Live-Talkshow, um dort für die damalige SPD-Frauensensorin Christine Bergmann zu übersetzen: „Dass sie und ich das Lustige an der Situation sehen konnten, brachte uns zusammen. Wir waren uns auf Anhieb sympathisch.“ Als Bergmann später in ihrer Pressestelle jemanden suchte, war Martin zur Stelle. Die Zusammenarbeit der beiden sollte Jahre dauern und ein Muster in Martins Laufbahn begründen, das sich ab 2009 in der Zusammenarbeit mit Manuela Schwesig fortsetzt.



In Schwerin ist die Wissenschaftsministerin gern mit dem Fahrrad unterwegs, hier vorm Schloss Schwerin.

Damals, 2009, war Martin fast schon ein Jahrzehnt im SPD-Parteivorstand tätig. Sie hatte dort Typen erlebt wie Gerhard Schröder, Franz Müntefering, Matthias Platzeck, Kurt Beck, Frank-Walter Steinmeier und Sigmar Gabriel. Die Chefs kamen und gingen. Sie blieb und lernte: „Politik ist ein hartes Geschäft, aber eines, das ich ganz bewusst gewählt habe. Ich war lange genug in der zweiten und dritten Reihe tätig, um zu wissen, worauf ich mich einlasse“, sagt Martin.

Die Härte des politischen Geschäfts schlug ihr vor wenigen Wochen erst wieder ins Gesicht: Im Ministerranking des Deutschen Hochschulverbands landete sie ziemlich weit unten. In Gesprächen, die das DSW-Journal mit Angehörigen der Academia führte, gehen die Meinungen über sie auseinander. Manche halten sie für farblos, andere für harmlos, gegen sie hat niemand etwas – und genau das ist natürlich ein Trumpf im politischen Spiel. So wie Fleiß und Sachkunde, was Martin ebenfalls attestiert wird. Besonders bemerkenswert bei der Feedback-Recherche: Eine ganze Reihe will nichts über die Ministerin sagen. Studierendenvertreter hüllen sich in Schweigen, und es gibt Hochschulleitungen, die das Gespräch mit dem Hinweis verweigern, Martin sei doch ihre Dienstvorgesetzte.

Was ist da los? Martin rätselt. Sie kann sich die Zurückhaltung nicht erklären: „Ich finde, wir arbeiten sehr konstruktiv und vertrauensvoll zusammen. Natürlich haben wir auch Konflikte miteinander auszutragen, aber das liegt in der Natur der Sache. Wir befinden uns in Zeiten, in denen es nicht immer mehr Geld zu verteilen gibt.“ Wichtig zu wissen ist an der Stelle: Den großen Sparhammer müssen Mecklenburg-Vorpommerns Hochschulen nicht fürchten. Der „enorme Druck auf den Landeshaushalt“ gehe zwar „leider auch an den Hoch-



schulen nicht vorbei“. Aber „es wird keine Senkung der Grundfinanzierung geben“, sagt Martin. 2024 gab das Land seinen fünf Hochschulen knapp 420 Millionen Euro an Grundmitteln, fast 60 Millionen Euro mehr als 2020. Tarifierhöhungen übernimmt in Mecklenburg-Vorpommern das Land, und so soll es auch bleiben.

Die wohlige Botschaft passt zum Landesslogan: „Ein Land zum Leben“ ist das Regierungsportal Mecklenburg-Vorpommerns überschrieben. Auf Postkarten geht es noch kürzer: „MV – tut gut“. Die Sprüche kondensieren die politische Mission der rot-roten Regierung von Manuela Schwesig. Die Menschen in MV sollen es gut haben und vor Zumutungen verschont bleiben.

Im Umkehrschluss bedeutet das in der Realität: „Entscheidungen, die mit Einschnitten verbunden sind, werden aufgeschoben“, sagt jemand aus der Academia und: „Hier herrscht eine Kultur der Unverbindlichkeit.“ Man treffe sich, rede – und gehe viel zu oft ohne klare Verabredungen auseinander.

Auf jeden Fall spielt man in Mecklenburg-Vorpommern gern über Bande. Die Technik beherrscht natürlich auch Bettina Martin. Wenn sie sich als Vorsitzende der Wissenschaftsministerkonferenz für eine BAföG-Erhöhung einsetzt, nützt das ganz unmittelbar dem Land, in dem Studierende dringend gesucht und Zimmer-Mieten vergleichsweise günstig sind. Oder der Hochschulbau: Käme es zu einer Bund-Länder-Offensive, müsste das Land zwar auch Geld in die Hand nehmen, bekäme aber gleichzeitig welches vom Bund.

„Wir sind ein Land, das auf Innovation, Forschung und eine gute Lehre angewiesen ist. Wir brauchen hochqualifizierte Fachkräfte“, erklärt Martin. Das Problem: Wissenschaft und Hochschule stehen landespolitisch nicht an erster Stelle. Martin weiß das, und bleibt dran.

ZUR PERSON

Bettina Martin, 59, ist in diesem Jahr Vorsitzende der Wissenschaftsministerkonferenz. Seit 2019 ist sie in Mecklenburg-Vorpommern als Ministerin für Wissenschaft verantwortlich. Martins Laufbahn ist vor allem mit zwei SPD-Frauen verbunden: mit Christine Bergmann und Manuela Schwesig. Für beide arbeitete sie in unterschiedlichen Positionen. Als Schwesig 2017 Ministerpräsidentin in Mecklenburg-Vorpommern wurde, berief sie Martin ins Kabinett. Martin gilt bis heute als eine der engsten Vertrauten Schwesigs und gehört wie diese dem SPD-Bundesvorstand an. Die gebürtige Westberlinerin studierte Nordamerikanistik, Politische Wissenschaften und Volkswirtschaftslehre. Sie ist mit dem Fernsehmoderator Terry Martin verheiratet. Mit dem Kanadier und US-Amerikaner hat sie zwei erwachsene Söhne.

www.bettina-martin.de



DIE AUTORIN

Christine Prücky ist Wissenschaftsjournalistin, Dozentin und Mediatorin in Berlin. Mit Bettina Martin hätte sie gern viel länger gesprochen. Wie erfrischend das sein kann, erfuhr sie in den ersten Gesprächsminuten. Es ging da um weiße Kniestrümpfe, die Mädchen wie sie und Martin in den 1970ern am ersten Schultag trugen. Sie kratzten.



Nicht per se rechts oder links, sondern suchend

JUNGE WÄHLER*INNEN

Bei der Bundestagswahl wählten junge Menschen mit höherer Bildung die Linke, jene mit weniger Bildung die AfD. Erklärt das Bildungsniveau also alles? Nein, sagt die Jugendforscherin **Sabine Andresen**: Junge Menschen wollen gehört werden

Junge Menschen haben bei der Bundestagswahl 2025 überdurchschnittlich oft die Ränder des politischen Spektrums gewählt. Während viele mit Abitur zur Linkspartei tendierten, entschieden sich Wählerinnen und Wähler mit niedrigerem Bildungsabschluss eher für die AfD. Doch ist das wirklich nur eine Frage der Bildung? Soziale Unsicherheiten, politische Frustration und das Gefühl der Marginalisierung spielen eine entscheidende Rolle. Welche Faktoren prägen das Wahlverhalten junger Menschen – und wie kann Politik darauf reagieren?

Nach der vergangenen Bundestagswahl war die Überraschung groß: Junge Menschen haben der Linkspartei zu einem beispiellosen Comeback verholfen und gleichzeitig zu einem großen Anteil die AfD gewählt. Was ist da

los? Sind demokratische Prinzipien von Ausgleich und Kompromiss in Gefahr? Oder steckt hinter den Zahlen ein differenzierteres Bild? Welche Faktoren beeinflussen das Wahlverhalten, und wie kann Politik darauf reagieren?

Bildung ist nicht die alleinige Erklärung

Ja, es gibt einen Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und Wahlverhalten. Studien zeigen, dass junge Wählerinnen und Wähler mit Hauptschulabschluss oder mittlerer Reife überdurchschnittlich oft AfD wählen, während Abiturientinnen und Abiturienten eher zur Linkspartei tendieren. Daraus jedoch abzuleiten, dass mit steigendem Bildungsniveau die politische Orientierung nach links tendiert, griffe zu kurz. Wahlen sind nicht

nur Ausdruck von Wissen oder kognitivem Erfassen politischer Prozesse, sondern auch von Gefühlen, Ängsten und sozialen Realitäten.

Junge Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau haben oft ein stärkeres Bewusstsein für ihre begrenzten Aufstiegschancen. Wer wenig Perspektiven sieht, verliert schneller das Vertrauen in etablierte Parteien und ist empfänglicher für Protestwahlen. Das erklärt zum Teil den Erfolg der AfD in dieser Gruppe. Die Linkspartei hat im Gegensatz dazu erfolgreich mit Themen wie Verteilungsgerechtigkeit, hohen Mieten und guter Bildung für alle geworben und gezielt soziale Unsicherheiten adressiert.

Das Gefühl der politischen Marginalisierung

Jugendliche sind keine homogene Gruppe, aber ein Muster ist erkennbar: Viele haben das Gefühl, dass sie von der Politik nicht gehört werden. Die Corona-Pandemie hat dies noch verstärkt. Junge Menschen waren bereit, solidarisch Einschränkungen hinzunehmen, erhielten aber kaum Rücksichtnahme im politischen Diskurs. Während Renten und wirtschaftliche Stabilität oft prioritär behandelt werden, fühlen sich Jugendliche mit ihren Sorgen um Zukunft, Bildung und Wohnraum übergangen.

Dieses Gefühl der Vernachlässigung ist eine offene Flanke, in die populistische Parteien stoßen. Die AfD nutzt soziale Medien strategisch, um einfache Erklärungen und klare Feindbilder zu präsentieren. Sie bietet eine scheinbare Antwort auf eine als chaotisch und ungerecht empfundene Welt. Das hat nichts mit einer grundsätzlichen Rechtslastigkeit der Jugend zu tun, sondern mit der Suche nach Alternativen zu einer als gescheitert wahrgenommenen Politik.

Ost-West-Unterschiede und soziale Realitäten

Ein oft diskutiertes Thema ist die vermeintlich „rechte-re“ Jugend im Osten Deutschlands. Tatsächlich ist die Skepsis gegenüber etablierten Parteien dort höher. Doch auch hier ist der Hintergrund relevant: Wo staatliche Strukturen schwach und Parteien kaum vor Ort präsent sind, füllt die AfD das Vakuum.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass junge Menschen in ländlichen Regionen häufig mit der Erfahrung des Abgehängtseins kämpfen. Sie erleben, dass ihre Wohnorte vernachlässigt werden, ÖPNV-Angebote fehlen und berufliche Chancen in der Stadt liegen. Dies trägt dazu bei, dass sich eine Entfremdung von politischen Prozessen entwickelt.

Frustration mit den Ampelparteien

Die Bundestagswahl hat gezeigt, dass junge Wählerinnen und Wähler sich von der Ampel-Koalition eher abgewandt haben. 2021 hatten viele die FDP wegen ihrer Digitalisierungsversprechen oder die Grünen wegen ih-

rer Klimapolitik gewählt. Zwei Jahre später sind viele ernüchtert: Statt Fortschritt erleben sie Streitereien und ausbleibende Reformen. Auch dies hat die AfD gestärkt.

Hinzu kommt, dass viele Jugendliche von der politischen Kommunikation der Ampel frustriert sind. Der Eindruck entsteht, dass Debatten oft an ihnen vorbeigehen. Gerade in sozialen Medien, wo junge Menschen sich informieren, sind Parteien oft wenig präsent oder erreichen ihre Zielgruppen nicht.

Was tun?

Junge Menschen sind keine Stammwähler. Ihre Wahlentscheidung treffen sie oftmals zum ersten Mal. Und diese Entscheidung leitet sich aus vielerlei Faktoren ab, vor allem aus ihrer persönlichen Lebensrealität. Politische Angebote müssen dies berücksichtigen. Nur bessere Kommunikation

reicht nicht aus – die Politik muss Taten folgen lassen:

- Soziale Gerechtigkeit stärker in den Mittelpunkt rücken: Wenn junge Menschen das Gefühl haben, dass ihre Probleme ernst genommen werden, ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass sie Protestparteien wählen.
- Lokale Präsenz und Jugendarbeit ausbauen: Parteien müssen wieder sichtbarer werden, gerade in Regionen, wo die AfD sonst das einzige Angebot ist. Regelmäßige Veranstaltungen, Dialogformate und Beteiligungsmöglichkeiten können helfen.
- Bildungspolitik reformieren: Eine bessere schulische und berufliche Bildung schafft langfristig mehr Aufstiegschancen und nimmt Perspektivlosigkeit den Nährboden. Dazu gehören auch mehr Investitionen in duale Ausbildungssysteme und Unterstützung von Jugendlichen ohne Abschluss.
- Jugend ernst nehmen: Junge Menschen sollten nicht nur in Wahlkampfzeiten angesprochen werden, sondern kontinuierlich in politische Entscheidungsprozesse eingebunden sein. Jugendparlamente, digitale Beteiligungstools und mehr Transparenz können helfen, Vertrauen in demokratische Strukturen zu fördern.

Junge Wählerinnen und Wähler sind nicht per se rechts oder links, sondern suchend. Wer ihnen eine glaubwürdige, soziale und inklusive Zukunftsperspektive bietet, kann sie für die Demokratie gewinnen. Die Herausforderung für die Politik liegt darin, dies nicht erst bei der nächsten Wahl zu erkennen, sondern eine langfristige Strategie zu entwickeln, die junge Menschen als politische Akteure ernst nimmt.



Jugendliche sind keine homogene Gruppe, aber ein Muster ist erkennbar:

Viele haben das Gefühl, dass sie von der Politik nicht gehört werden. Die Corona-Pandemie hat dies noch verstärkt. (...) Während Renten und wirtschaftliche Stabilität oft prioritär behandelt werden, fühlen sich Jugendliche mit ihren Sorgen um Zukunft, Bildung und Wohnraum übergangen.



DIE AUTORIN

Sabine Andresen ist Professorin für Familienforschung und Sozialpädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Präsidentin des Kinderschutzbunds.

A man with a beard and glasses, wearing a dark blue suit, white shirt, and patterned tie, is leaning against a modern building with large glass windows. He has his hands clasped in front of him and is looking directly at the camera. The building's facade is composed of large, rectangular glass panels framed in white. The man is standing on a wooden deck or platform. The overall scene is brightly lit, suggesting a sunny day.

“

**DER HOCHSCHULBAU HAT
ABSOLUTE PRIORITÄT BEI MIR**

13 Fragen an ...

TIMON GREMMELS

SPD, hessischer Wissenschaftsminister

1 Herr Gremmels, hat Donald Trump Sie und Ihren angegriffenen Etat gerettet?

Nein. Trumps Ausraster im Weißen Haus war ein prima Vorwand für Friedrich Merz. Sein Gestaltungsspielraum läge ohne eine Reform der Schuldenbremse und ohne 500 Milliarden Sondervermögen bei nahezu Null.

2 Aber auch Sie profitieren ganz schön. Wo setzen Sie Ihre Priorität: Hochschulbau, Mensa-Sanierungen oder Sprach-KI für alle Studis?

Der Hochschulbau hat absolute Priorität bei mir. Wir haben bei Sanierung und Neubau einiges vor. Und wir müssen natürlich die Mensen in Ordnung bringen.

3 Die Wohnungsnot trifft Studierende hart. Warum unterschreiten Sie trotzdem Ihre eigene 10-Prozent-Quote für Studis in Wohnheimen?

Wenn alles, was jetzt gebaut und geplant wird, fertig ist, liegen wir bei rund 9 Prozent. Aber wir wollen in den nächsten vier Jahren über 10 Prozent kommen. Wenn wir stärker um ausländische Studierende werben, braucht es mehr Plätze in Wohnheimen.

4 Ist das BAföG hoch genug?

Es braucht eine deutliche Erhöhung der BAföG-Sätze. Wir wollen einen Bedarfssatz, der den Lebensunterhalt deckt – und elternunabhängig ist.

5 Sie wollen ein BAföG für alle?

Sie hören mich als Sozialdemokraten: Die Elternunabhängigkeit wäre eine Generalreform, die ich richtig finde.

6 Woran liegt es, dass bisher keine Ihrer Unis die Auszeichnung Elite bekam?

Wir reden lieber von Exzellenz. Bei der neuen Exzellenz-Strategie sind wir mit sieben Projekten im Wettbewerb.

Der nächste Schritt wäre dann, 2026 mit einer hessischen Exzellenz-Uni dabei zu sein.

7 Wird das hessische Spitzenforschungs-Programm Loewe wegfallen, wenn der Elite-Zuschuss vom Bund kommt?

Loewe hat erst die Voraussetzung dafür geschaffen, dass wir mit sieben Initiativen im Rennen sind. Loewe bleibt!

8 Was tun Sie gegen vereinzelte, aber dafür hart antisemitische Proteste an Unis?

Jede Hochschule hat Anlaufstellen geschaffen. Es gibt Vernetzungstreffen, Fortbildungen und wissenschaftlichen Austausch. Aber wir brauchen die Hochschulen auch als Orte der demokratischen, engagierten und auch in der Sache harten wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

9 Haben Sie deswegen eine Initiative für Demokratieforschung gestartet?

Der Grund ist die zunehmende Spaltung der Gesellschaft. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir unsere Demokratie unter Bedingungen unregulierter sozialer Medien und populistischer Parteien wie der AfD mit den Mitteln der Wissenschaft sichern können.

10 Stellen Sie sich ein neues Politikforschungsinstitut vor?

Eine Landesprofessur für Demokratieggeschichte ist in der Ausschreibung. Ein neues Institut sehe ich im Moment nicht, eher eine bessere Vernetzung und Kooperation von Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

11 Wie wichtig ist Ihnen das Genderverbot?

Das Thema hat für mich untergeordneten Stellenwert. Wir haben übrigens kein Genderverbot. Es findet sich lediglich ein Verbot für die Hochschulverwaltungen, mit Sonderzeichen, Binnen-I oder Sternchen zu arbeiten. In Forschung und Lehre gilt die grundgesetzlich geschützte Wissenschaftsfreiheit.

12 Wo können Hessens Studierende mit hochschuleigenen Tools lernen, wie man mit Sprach-KI umgeht?

Uns haben acht Hochschulen mitgeteilt, dass sie für alle Hochschulangehörigen, also auch für Studierende, Zugänge zu unterschiedlichen KI-Tools anbieten. Drei weitere befinden sich in der Planungs- oder Vorprojektphase. Wir sind auf einem guten Weg.

13 Obwohl Sie mit Hessian.AI einen der weltweit sichtbaren Supercomputer haben, können Sie Ihren KI-Nachwuchs nicht garantieren.

Das sehe ich anders. Hessian.AI hat ein hervorragendes Nachwuchsprogramm und ist ein Leuchtturm, an dem 13 von 14 hessischen Hochschulen beteiligt sind. Wir können da weltweit oben mitspielen.

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Autor, Moderator und Pisa-Versteher. Füller auf Social Media: @ciffi @ciffi.bsky.social

ZUR PERSON

Timon Gremmels, Jahrgang 1976, ist ein Zoon politikon. Schon vor dem Abitur trat er der SPD bei. Nach dem Abi 1995 studierte er Politikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Danach arbeitete Gremmels als wissenschaftlicher Mitarbeiter einer Europaabgeordneten. Später wurde er u. a. Programmreferent der SPD Hessen und Europa-Experte der SPD-Landtagsfraktion in Hessen. Von 2009 an war er Mitglied des Hessischen Landtags. 2017 wechselte er in den Bundestag, 2024 als Minister für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur in die hessische Landesregierung.

www.timon-gremmels.de

Beate Schücking trifft ... Lisa Kemper

Die Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks (DSW) im Gespräch mit der Promovierenden, die im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Bielefeld und im Ausschuss Beratung & Soziale Dienste des DSW aktiv ist.



ZUR PERSON

Prof. Beate A. Schücking ist seit Januar 2023 Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks und Vorsitzende von dessen Verbandsrat. Von 2011 bis 2022 war die 69-jährige Ärztin und Psychotherapeutin Rektorin der Universität Leipzig.

»Schon in der Kita müsste Mädchen vermittelt werden, dass sie sich ebenso für Technik interessieren können wie Jungen«

Goddar: Frau Schücking, Frau Kemper, wir treffen uns in Berlin-Mitte anlässlich der Fachtagung Beratung des DSW, auf der es unter anderem um die psychische und mentale Gesundheit von Studierenden geht. Warum ist dieses Thema so wichtig?

Kemper: Die Sorge vor Stigmatisierung ist nach wie vor groß. Viele Studierende scheuen immer noch den Kontakt zu Beratungsstellen, aus Angst, mit ihren Problemen in einer Akte verzeichnet zu werden. Daher ist mir im Ausschuss Beratung & Soziale Dienste des DSW ein wichtiges Anliegen, mich für niedrigschwellige und anonyme Beratungs- und Hilfsangebote einzusetzen.

Schücking: Auf der heutigen Tagung geht es auch um die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden. Der Satz „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“ gilt auch hier. Was löst es zum Beispiel aus, wenn das durchschnittliche WG-Zimmer inzwischen 495 Euro kostet? Ein Teil der Antwort ist: Studierende bleiben bei ihren Eltern. Laut der jüngsten Shell-Jugendstudie ist der Anteil der Studierenden unter 25 Jahren, die weiter bei ihnen wohnen, seit 2002 von unter einem Drittel (31 %) auf fast die Hälfte (47 %) gestiegen.

Goddar: Führt das denn zu mentalen oder psychischen Krisen?

Schücking: Das hoffentlich nicht, aber ich würde sagen: Es verhindert Entwicklung. Frau Kemper, wie sehen Sie das?

Kemper: Mir hat es gutgetan, zum Studienbeginn auszuziehen und für mich selbst ver-

antwortlich zu sein. Aber ich habe auch Freundinnen, die gern weiterhin zuhause gewohnt haben. Entscheidend ist, die Wahl zu haben – und die ist aktuell oft nicht gegeben. Vor allem auf dem privaten Wohnheimmarkt frage ich mich auch, was die immensen Mietsteigerungen rechtfertigt; wird da mit Studierenden Profit gemacht? Ich bin sehr froh, dass wir im Verwaltungsrat die ersten Schritte gehen, damit auch in Lemgo ein Wohnheim vom Studierendenwerk Bielefeld entsteht.

Goddar: Das DSW fordert die neue Bundesregierung auf, das Programm „Junges Wohnen“ fortzuführen ...

Schücking: Mehr noch: Wir fordern, es aufzustocken und dauerhaft zu etablieren. Es ist das erste Programm seit über 50 Jahren, mit dem der Bund in studentisches Wohnen investiert. Und auch wenn „Junges Wohnen“ vergleichsweise gut ausgestattet ist, wird es Jahrzehnte dauern, bis ein angemessenes Verhältnis von bezahlbaren Wohnheimplätzen und Studierenden erreicht ist.

Goddar: Frau Kemper, Sie engagieren sich gleich mehrfach: im Studierendenparlament, im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Bielefeld und im Ausschuss Beratung & Soziales. Was motiviert Sie, und wie schaffen Sie das neben Studium beziehungsweise Promotion?

Kemper: (lacht) Das frage ich mich auch manchmal. Doch mir war immer ein Bedürfnis, mich für ein gelingendes Studium für alle einzusetzen. Deshalb habe ich meinen Wirkungskreis von der Fachschaft über den



Beate Schücking und Lisa Kemper trafen sich im Rahmen der Fachtagung Beratung des DSW in Berlin.

ASTA bis hin zu den Organen des Studierendenwerks stetig erweitert. Wichtig ist, dass ich in super Teams arbeite, in denen wir uns unterstützen und aus denen viele Freundschaften entstanden sind. Und: Durch mein Engagement lerne ich viel dazu – sei es beim Entwickeln von Forderungen, Verfassen von Anträgen oder bei Verhandlungen. Das hilft mir auch in anderen Bereichen enorm weiter.

Schücking: Solche „Learnings“ sind ein wichtiger Nebeneffekt hochschulpolitischen Engagements; toll, dass Ihnen das so bewusst ist! Ich bin sicher, dass Ihre Tätigkeit im Verwaltungsrat noch einmal ganz andere Qualifikationen mit sich bringt als Ihre Arbeit im ASTA – auch wenn ich diese als ehemalige Hochschulpräsidentin natürlich sehr schätze.

Goddar: Frau Kemper, Sie studieren auf einem ingenieurwissenschaftlichen Campus. Wie hoch ist denn der Frauenanteil dort?

Kemper: Campusweit bei etwas unter 40 Prozent. In meinem Fachbereich, zu dem Bio- wie Lebensmitteltechnologie gehören, dürfte das Verhältnis recht ausgeglichen sein.

Schücking: Ja, sobald „Leben“ und „Bio“ im Spiel sind, interessieren sich Frauen eher für

Studiengänge. Insgesamt muss uns – vor allem den Hochschulleitungen – das nach wie vor geringe Interesse von Frauen an Ingenieurwissenschaften Sorgen bereiten. Es braucht weiterhin Maßnahmen, um sie, und damit die Hälfte der Studieninteressierten, zu ermutigen. Leider setzen Hochschulen naturgemäß spät an; die Prägung von Geschlechterrollen beginnt in den ersten Lebensjahren. Schon in der Kita müsste Mädchen vermittelt werden, dass sie sich ebenso für Technik interessieren können wie Jungen. Hier liegt in unserer patriarchalen europäischen Tradition noch einiges im Argen.

Kemper: Bis zu einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis in Maschinenbau beispielsweise ist es in der Tat noch ein weiter Weg. In den hochschulpolitischen Gremien wird zwar versucht, die Anteile so ausgewogen wie möglich zu halten; an eine 50:50-Quote ist aber oft nicht zu denken. Und auch der Equal Pay Day hat ja wieder einmal gezeigt: Auf dem Weg zu tatsächlicher Gleichberechtigung bleibt viel zu tun.



ZUR PERSON

Lisa Kemper, 26, ist Promotionsstudierende im Bereich der Biotechnologie und Getränketechnologie an der Technischen Hochschule Ostwestfalen-Lippe am Standort Lemgo und am Promotionskolleg NRW. Seit Mai 2023 ist sie vom Studierendenparlament ernanntes studentisches Mitglied im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Bielefeld und Mitglied im Ausschuss Beratung & Soziale Dienste des Deutschen Studierendenwerks.

»Auf dem Weg zu tatsächlicher Gleichberechtigung bleibt viel zu tun«

Das Gespräch, das am 11. März stattgefunden hat, moderierte Jeannette Goddar, freie Journalistin aus Berlin.

KÖCHIN

GABY ESCHRICH



Gaby Eschrich, 54, Köchin in der Mensa Ehrenberg des Studierendenwerk Thüringen in Ilmenau

» Ich bin ein Butterblümchen aus einem 100-Seelen-Dorf in Thüringen. Schon als Kind habe ich sehr gern gegessen. Daher habe ich mich entschieden, mein Hobby zum Beruf zu machen. Im Jahr 1986 habe ich meine Ausbildung zur Facharbeiterin für Gastronomie abgeschlossen. 1989 bin ich dann zum Arbeiten nach Darmstadt gegangen. Aber weil ich Heimweh hatte, bin ich schon nach wenigen Monaten wieder zurück nach Thüringen gezogen, wo ich 1990 bei der Friedrich-Schiller-Universität Jena in der Mensa als Köchin angefangen habe. Damals gehörte die Mensa noch zur Universität, später dann zum Studierendenwerk Thüringen. In dem selben Jahr ist übrigens auch meine Tochter Cindy geboren.

2007 habe ich die Chance bekommen, hier in Ilmenau einen Job in der Hochschulgastronomie zu bekommen. Wir sind dann nach Gräfenroda umgezogen, das liegt näher zu Ilmenau. Zuerst habe ich drei Jahre in der Mensa Ehrenberg gearbeitet, dann bin ich in die Cafeteria NANOteria gewechselt. Zehn Jahre habe ich dort gekocht. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht. Dann kam die Corona-Pandemie und die Cafeteria wurde geschlossen. Seitdem arbeite ich wieder in der Mensa Ehrenberg, von montags bis freitags, von 6:30 Uhr bis 15:00 Uhr. Manchmal helfe ich auch noch in der NANOteria oder der Cafeteria Audimax aus und alle acht Wochen arbeite ich am Wochenende.

Ich gehöre morgens um 6:30 Uhr zur Frühschicht mit zwei Kolleg*innen und bereite schon einiges für die anderen vor. Das haben wir am Vortag bereits abgesprochen. Heute habe ich zuerst Reis für die Kollegen aufgesetzt, die karibisches Bohnen-Gemüse-Ragout mit Jas-

minreis und Gurken-Chili-Salat vorbereiten wird. Ich koche Paprika-Mais-Gemüse mit Putenschnitzel und Pommes frites sowie zwei Arten von Nudeln mit Tomaten-Käsesoße sowie veganer Sojabolognese. Insgesamt kochen wir heute fünf Gerichte, die bis 11 Uhr fertig sein müssen.

Bis 8:30 Uhr sind alle Kolleg*innen eingetroffen. Normalerweise sind wir 30 Mitarbeiter*innen, davon sechs Köch*innen, zwei Beiköchinnen und ein Fleischer für die Mensa Ehrenberg und die Cafeteria im Erdgeschoss. Küchenleiter Falk Reimer teilt uns mit, wer sich heute krankgemeldet hat und ausfällt. Wir sind ein eingespieltes Team und wenn jemand krank wird, helfen wir uns gegenseitig. Dann schmiere ich auch schon mal Brötchen für die Cafeteria oder helfe an der Spülmaschine oder in der Topfküche. Wichtig ist: Bis 11 Uhr müssen rund 2.000 Essen fertig sein, in der vorlesungsfreien Zeit etwas weniger.

»Ich habe schon immer gern gegessen und daher mein Hobby zum Beruf gemacht«

Heute werden 90 Kg Kartoffeln benötigt, die geschält geliefert werden. Aus 70 Kg macht mein Kollege Kartoffel-Kürbiskernrösti, die es mit Tomaten-Schnittlauch-Quark und Eichblattsalat gibt. Sie werden durch die Maschine gelassen und geraspelt. Dann macht er eine Puffermasse daraus. Die restlichen 20 Kg wasche ich, lasse sie abtropfen, salze sie und schüttele sie ordentlich durch, damit das Salz sich gleichmäßig verteilt. Bei Zehn-Kilo-Chargen spare ich mir damit das Fitnessstudio. Die Kartoffeln bringe ich danach in den Kombidämpfer. Sie werden heute Vormittag in die Cafeterien NANOteria und Röntgenbau geliefert. Die Gerichte für die beiden Standorte kochen wir hier. Zwischendurch reinige ich meinen Arbeitsplatz und bringe Töpfe, Arbeitsbretter und Messer in die Spülküche. Heute läuft alles gut, aber bei der engen Personalsituation ist es manchmal sehr stressig. Trotzdem macht mir Kochen immer noch sehr viel Spaß. Bei der Arbeit koche ich vorwiegend die Fleischgerichte und zu Hause probiere ich dann auch gern mal andere Nationalitäten aus, am liebsten chinesische Gerichte.

Bevor wir die Essensausgabe öffnen, kümmere ich mich um die Putenschnitzel und die Pommes frites. Die sind sehr beliebt und ich muss bei den Fritteusen bleiben, die nun pausenlos im Einsatz sind. Um 13:30 Uhr habe ich dann Zeit für eine Mittagspause, dann ist der größte Ansturm an Gästen vorbei. Normalerweise bereiten wir dann auch schon etwas für den nächsten Tag vor, aber weil heute Freitag ist, fällt das aus. Wenn wir fertig sind und die Küche sauber ist, gehe ich duschen und ziehe mich um. Um 15 Uhr ist mein Arbeitstag zu Ende.“

www.stw-thueringen.de

aufgezeichnet von Marijke Lass

Foto: Kay Herschelmann



DEUTSCH-FRANZÖSISCHER FOTOWETTBEWERB

für Studierende
zum Thema

**CONCOURS PHOTO
FRANCO-ALLEMAND**
pour les étudiant.es
sur le thème

PAIX FRIEDEN



MITMACHEN und 1.000 € gewinnen !
EINSENDESCHLUSS:
12. MAI 2025

Teilnahmebedingungen
und Infos unter:

PARTICIPEZ et gagnez 1 000 € !
CLÔTURE DES INSCRIPTIONS :
le 12 MAI 2025

Renseignements et formulaire
d'inscription sur :

WWW.CONCOURS-WETTBEWERB.EU





**RETTE
UNS,
WER
KANN!**

**MEINE MENSA
JETZT
SANIEREN!**

**MEINE
MENSA
PFEIFT
AUS DEM
LETZTEN
LOCH.**

**MEINER
MENSA
STEHT DAS
WASSER BIS
ZUM HALS.**

**MEINE
MENSA
HAT 'NE
SCHRAUBE
LOCKER.**

**BEI MEINER
MENSA
IST DER
LACK AB.**